Das

Verhältniß zwischen dem christlichen Glauben und unserer heutigen wissenschaftlichen Bildung.

Drei Vorträge

gehalten von

Dr. Karl Frommann,
Consistorialrath und Pastor an der Evangelisch-Lutherischen St. Petrikirche zu St. Petersburg.

Das

Verhältniß zwischen dem christlichen Glauben und unserer heutigen wissenschaftlichen Bildung.

Drei Vorträge

gehalten von

Dr. Karl Frommann,

Consistorialrath und Pastor an der Evangelisch-Lutherischen St. Petrikirche zu St. Petersburg.

St. Petersburg 1865,

Verlag der Kaiserlichen Hofbuchhandlung H. Schmitzdorff (Karl Röttger).

Es erscheinen hier diese Vorträge, deren Druck von vielen Seiten gewünscht worden ist, mit Auslassung der Einleitung zu dem ersten und mit einer Erweiterung in dem dritten Vortrag. Im Uebrigen ist nur der Ausdruck hin und wieder verändert worden.

Der Verfasser.

Gegen den Druck dieser Vorträge ist von Seiten des Livländischen Evang.-Luther. Consistoriums nichts einzuwenden.

Riga, den 26. Juli 1865.

Consistorialrath Dr. **C. A. Berkholz.**

Von der Censur erlaubt. Riga, den 27. Juli 1865.

Erster Vortrag.

Ich glaube von keiner Seite einem Widerspruch zu begegnen, wenn ich feststelle, daß das Verhältniß des christlichen Glaubens zu unserer heutigen wissenschaftlichen Bildung ein Verhältniß des Gegensatzes, ja oft der Feindseligkeit ist. Meine Absicht ist nun nicht, die hervorragendsten literarischen Erscheinungen der Gegenwart, soweit sie Zeugnisse der Bildung unserer Zeit sind, im Einzelnen zu charakterisiren, zu beurtheilen und mit den Satzungen des christlichen Glaubens zu vergleichen. Ein solches Geschäft würde ein bei Weitem größeres Maß von Zeit und Raum erfordern, als es mir für diese Vorträge zu Gebote steht. Vielmehr möchte ich, wie der Mathematiker eine algebraische Formel sucht und aufstellt, um nach ihr alle einschlagenden Aufgaben zu lösen, so auch einige allgemeine Grundsätze

---

[1]) Es erscheinen hier diese Vorträge, deren Druck von vielen Seiten gewünscht worden ist, mit Auslassung der Einleitung in dem ersten und mit einer Erweiterung in dem dritten Vortrag. Sonst ist nur der Ausdruck hin und wieder verändert worden.

aufsuchen und festsetzen, nach welchen die wissenschaftlichen Erscheinungen unserer Tage vom Standpunkte des christlichen Glaubens aus zu beurtheilen sind.

Da wäre denn das erste, daß wir uns über den Begriff und das Wesen des Glaubens und der Wissenschaft überhaupt klar zu werden suchen.

Glauben und Wissen, wie beide sich uns erfahrungsmäßig darstellen, möchte ich als zwei feindliche Geschwister bezeichnen. Geschwister sind sie nicht allein, weil sie einem gemeinsamen Mutterschooße, dem menschlichen Geiste, entstammen, sondern auch weil sie einen gemeinsamen Familienzug an sich haben. Bezeichnen sie doch beide ein Fürwahrhalten irgend einer Aussage oder Thatsache. Feindliche Geschwister aber sind sie, weil sie so oft, gleich den Kindern einer und derselben Familie, gerade da am heftigsten in Streit mit einander gerathen, wo sie vermöge ihrer Natur und Verwandtschaft am wenigsten Beruf und Recht dazu haben.

Das Wissen ist, wie das künstlerische Schaffen und sittliche Handeln des Menschen, eine der herrlichsten Blüthen des menschlichen Geistes. Es ist das Product eines unserem Geiste anerschaffenen unwiderstehlichen Entwickelungstriebes, welcher aus der uns umgebenden Außenwelt den Anreiz zu seiner Entfaltung, sowie den Stoff zu seiner Bethätigung, empfängt. Das, wodurch er sich bethätigt, ist die Erkenntniß. Durch sie tritt unser Geist mit der Außenwelt in Verbindung. Zunächst ist diese Erkenntniß eine sinnliche, indem wir durch unsere Sinne die Dinge außer uns wahrnehmen. Dann tritt aber sogleich eine geistige Erkenntniß hinzu, indem wir die sinnlich wahrgenommenen Erscheinungen durch unser Denkvermögen vermittelst der Begriffe, Urtheile und Schlüsse beobachten,

ordnen, sichten, auf einander beziehen, von einander unterscheiden, deren Ursachen erforschen, sie dadurch erklären, und die so gewonnenen Erkenntnisse zu unserem Nutzen verwenden. Auf diesem Wege entstehen die sogenannten empirischen Wissenschaften. Oder auch unser erkennender Geist erhebt sich von den sinnlich wahrgenommenen Erscheinungen der Außenwelt in das innere Gebiet des Gedankens, des reinen Denkens, und baut in demselben, wie dieses in den sogenannten speculativen Wissenschaften geschieht, seine Theorien und Systeme auf. Durch diese Bethätigung des in uns liegenden geistigen Entwickelungstriebes verhilft die Wissenschaft dem Menschengeiste zu seiner Ausbildung, und führt ihn nach dieser Seite hin seiner von dem Schöpfer ihm gegebenen Bestimmung entgegen; gleichwie die Pflanze ihre Bestimmung erreicht, wenn sie sich in Stengel, Zweigen, Blüthen und Früchten durch ihr allmähliches Wachsthum entfaltet, und ihrem Dasein eine reichere Fülle giebt.

Immer aber ist es die sinnliche Welt, wie sie in Raum und Zeit besteht, innerhalb welcher die Wissenschaft auf ihren verschiedenen Gebieten das wirkliche Sein der Dinge oder die Wahrheit, die sie erstrebt, zu erforschen vermag. So unermeßlich nun auch das Gebiet der Wissenschaft sein mag, es ist doch kein unbegrenztes. Ueber Zeit und Raum, zu dem ewigen Urgrund alles Geschaffenen, kann der menschliche Geist nicht dringen, so wenig als es den Bäumen gegeben ist, in den Himmel zu wachsen. Ja, selbst innerhalb des ihr zugänglichen Bereichs kann die Wissenschaft ihr Ziel, die Wahrheit, nie vollkommen erreichen. Sie bleibt ihr immer ein Ideal, wie dieses in Bezug auf einen bestimmten Zweig der Wissenschaften in dem bekannten Worte Haller's ausgesprochen ist: „In's Inn're der Natur dringt kein erschaffner Geist, Zu glücklich, wenn sie

obwohl in die Schranken dieser endlichen Welt eingeschlossen, doch eigentlich Fremdlinge in derselben sind. Wir tragen in uns selbst das Bewußtsein eines höheren, himmlischen Ursprungs, einer überirdischen, ewigen Bestimmung, eines Zusammenhangs mit einem unerschaffenen, unendlichen, vollkommenen Geiste, kraft dessen wir uns über das Loos der Endlichkeit, dem die sinnliche Welt unterworfen ist, erhaben fühlen. Die menschliche Sprache nennt diesen Geist Gott. Und so liegt wie eine Erinnerung an unseren göttlichen Ursprung, und wie eine Mahnung an eine geistige überirdische Welt, tief in unserem Herzen die Ahnung Gottes, die Ahnung unserer Unsterblichkeit, die Ahnung einer Bestimmung zur Vollkommenheit in unserem Gewissen. Das spricht schon der heidnische griechische Dichter Aratus in dem von dem Apostel Paulus in seiner Rede zu Athen citirten Worte aus: „Wir sind göttlichen Geschlechts"[3]).

Giebt es aber eine solche überirdische geistige Welt, so ist es nicht zu verwundern, wenn auch in uns das unabweisbare Bedürfniß liegt, mit derselben, als einer unserem Wesen verwandten, in Verbindung zu treten. Und allerdings, der Mensch ist ein zur Gemeinschaft bestimmtes und geschaffenes Wesen. Er fühlt zuvörderst als Einzelner eine unüberwindliche Sehnsucht nach Gemeinschaft mit seines Gleichen, welche, nachdem sie durch das Wort des Schöpfers: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei"[4]), ihre göttliche Anerkennung gefunden, auch ihre Befriedigung erlangt hat in der Gemeinschaft der Familie, welche sich zu der des Stammes, des Volks u. s. w. erweitert. Als Glied aber der ganzen Menschheit fühlt auch der Mensch in seinem allgemeinen menschlichen Gesammtbewußtsein ein

---

[3]) Apost.-Gesch. 17, 28. [4]) 1 Mos. 2, 18.

unabweisbares Verlangen nach Gemeinschaft mit der übersinnlichen Welt oder mit Gott, mit welchem er sich verwandt weiß, wie sich dieses Verlangen so tief und innig ausspricht in dem Psalmwort: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott[5]). Dasselbe Bedürfniß erkennt auch Jesus an, und verheißt dessen Befriedigung, wenn er sagt, daß er ein lebendiges Wasser darreiche, welches in das ewige Leben quillt[6]), oder sich als das Brod des Lebens bezeichnet, vom Himmel gekommen, welches allen Hunger stille[7]). Ja, er fordert sogar das Empfinden solchen Bedürfnisses als die Bedingung der Seligkeit des Menschen, wenn er diejenigen selig preist, „die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit"[8]).

Diesem Bedürfniß nun muß auch eine Fähigkeit oder Empfänglichkeit des Menschen für die Eindrücke aus der übersinnlichen Welt entsprechen. Das Organ aber, durch welches wir kraft jener Empfänglichkeit diese Eindrücke in uns aufnehmen, um dadurch mit der übersinnlichen Welt in Gemeinschaft zu treten, und das, was unserem geistigen Bedürfniß entspricht, aus ihr uns anzueignen, ist der Glaube. Er ist somit das Organ und die Bedingung der Religion. Durch ihn eignen wir uns die zu unserem geistigen Leben nöthigen religiösen Lebens- und Nahrungselemente an, wie die Pflanze durch Wurzeln und Blätter die ihr nöthigen Nahrungssäfte und Elemente in sich aufnimmt. Durch den Glauben also erfahren wir die Thatsachen der übersinnlichen Welt, welche sich der Erkenntniß durch die Sinne oder der Entdeckung durch unser Denkvermögen entziehen. Der Glaube ist „eine gewisse

---

[5]) Psalm 42, 2. 3. [6]) Ev. Joh. 4, 10—14.
[7]) Ev. Joh. 6, 35 ff. [8]) Ev. Matth. 5, 6.

Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet"[9]). So ist es also der Glaube, durch welchen unser innerstes heiligstes Bedürfniß des geistigen Lebens befriedigt wird, nicht das Wissen. Als Faust, der nur das Wissen als Mittel seiner innersten Befriedigung kennt, in seiner Verzweiflung über das Mißlingen seines Ringens die Klänge des Osterliedes vernimmt, da kann er sich dessen Inhalt nicht aneignen; er muß trostlos sprechen: „die Botschaft hör' ich wohl, jedoch es fehlt der Glaube!"

Wie tritt nun der Glaube in Gemeinschaft mit Gott, in welchem ja allein die Wahrheit liegt? — Da weder die geistige Welt in dem Menschenherzen, noch auch Gott durch sinnliche Wahrnehmung oder die Kraft des Denkens zu entdecken ist, die Wahrheit vielmehr mit einem Schleier verhüllt ist, welchen des Menschen Hand nicht zu lüften vermag, so muß, soll der Mensch sie wahrnehmen und erkennen, die Wahrheit selbst dem Glauben sich entschleiern und enthüllen, um in den geistigen Gesichtskreis des Menschen einzutreten. Das geschieht durch die Offenbarung. In der Menschenwelt vollzieht sich dieselbe hauptsächlich durch das Wort, durch welches wir Gedanken, Gefühle, Willensbestimmungen des vor uns verborgenen und unausforschlichen Menschenherzens erfahren, um sie in uns aufnehmen und zu unserem geistigen Eigenthum machen zu können. Gott aber hat verschiedene Wege, sich dem Menschengeiste kund zu thun, zu enthüllen, zu offenbaren. Davon werden wir später zu reden haben. An diesem Orte genüge es uns, festzustellen, daß der Glaube seinen Inhalt nicht aus sich selber schöpfen noch gewinnen kann, wie das Wissen, sondern jedes Mal eine Offenbarung zur Voraus-

---

[9]) Hebr. 11, 1.

ihn trifft, oder wie der Blick oder das Wort der Liebe unmittelbar in dem empfänglichen Herzen des Anderen zündet. Da sein eigentliches Wesen Empfänglichkeit, Hingebung an die sich ihm kund thuende Wahrheit ist, so liegt für ihn der Grund, warum er etwas für wahr hält, einzig und allein in dem Vertrauen zu dem Geiste, der sich ihm geoffenbart hat, oder in der Befriedigung seines innersten wohlverstandenen Herzensbedürfnisses, die ihm die geoffenbarte Wahrheit gewährt. Der Glaube fordert zu seiner Bewährung keine Beweise, wie die Wissenschaft, sondern Zeugnisse. Besitzt der Geist, welcher dem Glauben etwas kund thut, das Vertrauen des letzteren, so ist er diesem ein gültiger Zeuge, und derselbe hält jene Kundgebungen eben deshalb für wahr, auch wenn er sie nicht begreift, noch sich durch sein Denken zu erklären vermag. Oder, kommt der Inhalt der Offenbarung dem wohlverstandenen geistigen Bedürfniß des Glaubens entgegen, so wird er eben deshalb von diesem als wahr angenommen, weil er sich dem Geiste unmittelbar bezeugt, und sich demselben durch die Erfahrung als wahr erweiset. Das Wort: „man glaubt, was man wünscht“ — spricht sonach allerdings eine Wahrheit aus.

Zur Verdeutlichung dieses Verhältnisses zwischen Glauben und Wissen mögen einige Beispiele dienen. Ich sage: ich weiß, daß die Rose roth ist, oder daß 3 mal 3 gleich 9 ist. Das erste sagt mir meine richtige Sinneswahrnehmung, das letztere mein Verstand. Ich sage: ich weiß, daß eine so und so große Quantität von Dampf erforderlich ist, um die Maschine in eine so und so große Geschwindigkeit zu versetzen. Das sagen mir meine sinnlichen empirischen Erfahrungen und mein Verstand zugleich. Man wird aber sagen: ich glaube, daß mein Freund mir in der

Noth beistehen wird. Denn diese Erwartung beruht auf dem Vertrauen auf die erprobte Treue des Freundes. Du sprichst: ich glaube, daß Christus um unserer Sünden willen gestorben ist. Das kannst du weder aus der Betrachtung der Thatsache des Kreuzestodes Christi, noch aus deinem Nachdenken *wissen*; das ist dir vielmehr gewiß, weil dich Jesus und die Apostel diese Bedeutung des Todes Christi lehren und diese Verkündigung deinem erlösungsbedürftigen Gemüth befriedigend entgegenkommt. — Man kann auch, je nach den verschiedenen Standpunkten, welche man einnimmt, eins und dasselbe als Gegenstand des Glaubens sowohl, wie des Wissens betrachten. Z. B. Ich *weiß*, daß die Erde rund ist — wird der sagen, welcher die Gründe für diese Thatsache erforscht hat, und sie darum vollkommen begreift. Aber: ich *glaube*, daß die Erde rund ist — wird der sprechen, der es lediglich auf Autorität eines Lehrers hin für wahr hält, ohne es selbst einzusehen und zu begreifen. Ich *weiß*, daß Gott ist — ist das Bekenntniß des Wissenschaftlichen, der durch sein eigenes Nachdenken zu dieser Erkenntniß gelangt ist, wie etwa Paulus sagt[11]: „daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen geoffenbaret, damit daß — seine ewige Kraft und Gottheit wird *ersehen an den Werken*, nämlich an der Schöpfung der Welt." Ich *glaube*, daß Gott ist — ist das Bekenntniß dessen, der es für wahr hält, weil es die Bibel lehrt, oder weil sich ihm das Dasein Gottes unmittelbar in seinem Bewußtsein, ohne Reflexion und Nachdenken, bezeugt hat. — Der Apostel Thomas, welcher die Auferstehung Christi nicht für wahr halten will, es sei denn, er habe sich durch seine Sinnes-

---

[11]) Röm. 1, 19 ff.

wahrnehmung davon überzeugt, wird von dem Herrn, nachdem er ihm sein Verlangen erfüllt hatte, durch das Wort: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben" [12]) — daran erinnert, daß er, anstatt auf dem Standpunkt des Glaubens zu bleiben, auf den des Wissens getreten sei.

Diesen Unterschied zwischen Glauben und Wissen betont der bekannte Ausspruch eines alten Kirchenvaters: credo, quia absurdum, d. h. ich glaube etwas, weil es unbegreiflich ist. Sonst wäre es ja ein Gegenstand des Wissens, und nicht des Glaubens. Darum wird auch Abrahams Glaube in der Schrift so hoch gepriesen, weil er durch den Gehorsam gegen Gott, der das Widersprechende ihm befahl, seinen einzigen Sohn, auf welchem Gottes Verheißungen ruhten, zu opfern, und durch andere wohl bestandene Glaubensproben an den Tag legte, wie er auch diejenigen Offenbarungen für wahr hielt, welche gegen alles menschliche Begreifen gingen [13]).

Es zeugt mithin von einem gänzlichen Verkennen der Natur des Glaubens, wenn man das Begreifen von Seiten des Verstandes zu dessen Maßstab macht, und etwa sagt: ich kann das oder jenes nicht glauben, weil ich es nicht begreife. Oder es beruht eine solche Gesinnung auf einer Läugnung jeglicher übersinnlichen Wahrheit, deren Natur es eben ist, daß sie unbegreiflich, d. h. dem menschlichen Denken und Entdecken unzugänglich sein muß.

Man wird hieraus nicht den Schluß ziehen wollen, als ob etwa dem Glauben ein minderer Grad von Gewißheit einwohne, als dem Wissen. Dieser Schein entsteht nur, wenn man das Wort „Glauben" in der allerdings in

[12]) Ev. Joh. 20, 24—29.

[13]) 1 Mos. 15, 6. Röm. 4, 3. Gal. 3, 6. Jak. 2, 23. Hebr. 11, 17.

unserer deutschen Sprache sehr gewöhnlichen Bedeutung anwendet, daß man es als gleichbedeutend mit Vermuthen, Meinen, gebraucht; wie wenn man etwa sagt: ich glaube, daß es heute noch regnen wird u. dgl. Dann schließt das Wort Glauben allerdings einen Zweifel, eine Ungewißheit ein, und tritt in geraden Gegensatz zu dem Wort: Wissen, welches eine zweifellose Gewißheit bezeichnet. Von dieser Bedeutung des Wortes Glauben sehen wir bei unserer gegenwärtigen Erörterung gänzlich ab, nehmen es vielmehr als Ausdruck einer völligen inneren Gewißheit, welche ebenfalls allen Zweifel ausschließt. In diesem Sinne nun besitzt entschieden der Glauben einen wenn nicht höheren, doch mindestens eben so hohen Grad von Gewißheit als das Wissen. Dieses letztere — o wie vielen Irrthümern ist es bei seinem Wege zu seinen Kenntnissen und Lehrsätzen ausgesetzt! Wie oft finden bei den empirischen Wissenschaften Sinnentäuschungen oder unrichtige Beobachtungen statt! Wie häufig begegnen wir bei diesen, wie bei den speculativen Wissenschaften, auch Irrthümern im Bilden von Urtheilen und Schlüssen! Ja, auch in der Wissenschaft gelten diejenigen Aussprüche und Sätze als die untrüglichsten, welche mit dem Glauben das gemein haben, daß sie sich schon dem unmittelbaren Selbstbewußtsein des Menschen bezeugen, und daher eines Beweises weder bedürfen, noch selbst fähig sind, weil sie, wie man sagt, sich von selbst verstehen, wie z. B. die Aussage: ich bin — oder der Satz: jede Größe ist sich selber gleich — u. dgl. Axiome mehr. Der Glaube dagegen wird um so mehr seiner Sache gewiß sein, je mehr sein Vertrauen in seine Zeugen ein gerechtfertigtes ist, oder je mehr sein inneres Herzensbedürfniß durch den Gegenstand, den er in sich aufgenommen, befriedigt wird. Versuche es, einem

Kinde die von seinem Vater empfangenen Lehren durch allerlei Gründe verdächtig zu machen. Es wird nicht im Stande sein, deine Gründe zu widerlegen; es wird dir aber erwidern: mein Vater hat es gesagt, und darum halte ich daran fest. Versuche es, einen gläubigen Christen zum Zweifel zu verführen. Ob deine Dialektik auch noch so siegreich und der Kraft des Anderen überlegen sei, er wird dir entgegnen: aber es steht also geschrieben, und ich finde in dem Gegenstand meines Glaubens meine Seligkeit; darum bleibe ich dabei, trotz aller Unzulänglichkeit meines Verstandes, einen bindenden Beweis zu führen[14]). Damit soll nicht gesagt sein, daß bei dem Glauben kein Irrthum möglich sei. Der Glaubende kann ja sein Vertrauen einer Autorität schenken, welche dessen nicht würdig ist. Er kann sich über sein wahres Bedürfniß, in dessen Befriedigung er eine Beglaubigung seiner Wahrheiten erkennt, täuschen. Jedenfalls aber ist die Möglichkeit des Irrthums bei dem Glauben um nichts größer, als bei dem Wissen.

Ein weiterer Unterschied ist dieser. Bei dem Wissen geht der Menschengeist in seinem Erkennen mit willkürlicher freier Selbstthätigkeit aus sich selbst heraus, um durch eigene Kraft in mühsamer, geistiger Arbeit die Wahrheit wie eine Braut zu suchen und um sie zu werben. Das Gelingen seines Strebens erfüllt den Wissenschaftlichen, weil es sein eigenes Werk, die Frucht seiner Anstrengung, ist, mit gerechtem stolzem und freudigem Selbstgefühl. — Der Glaube vermag das nicht. Er verhält sich der von ihm ersehnten Wahrheit gegenüber nur empfänglich, aufnehmend. Er muß harren, bis die von ihm ersehnte

---

[14]) Auf diesen Erfahrungsbeweis des Glaubens legt die Schrift besonders hohen Werth. S. z. B. Ev. Joh. 7, 17. Röm. 1, 16.

Wahrheit in seinen geistigen Gesichtskreis tritt und sich ihm offenbart, gleichwie das Auge der aufgehenden Sonne, das lechzende Blatt des erquickenden Thautropfens, die Braut des Bräutigams harret. So wird der greise Simeon recht eigentlich als ein Gläubiger geschildert, wenn von ihm gesagt wird, „daß er auf den Trost Israels gewartet" habe[15]). Das Gewinnen der Wahrheit ist also dem Gläubigen nicht die Frucht eigener Arbeit und Strebens, sondern ein Geschenk des sich ihm offenbarenden Geistes. Er erkennt darin Gottes Werk, und darum wird er nicht mit stolzem Selbstgefühl, sondern vielmehr mit Demuth erfüllt, wie sie etwa aus dem Munde der Gebenedeieten unter den Weibern redet, welche, nachdem der verkündende Engel ihre Bedenken gelöset, in das Wort ausbricht: „ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast"[16]).

Fassen wir die eben geschilderten Züge in ein Gesammtbild zusammen, so möchte vielleicht gesagt werden können, das Wissen sei vorherrschend männlicher, der Glaube vorherrschend weiblicher Natur; wie ja auch erfahrungsmäßig die Wissenschaft die Stärke des Mannes, Glaube und Religion aber die Stärke des Weibes zu sein pflegt.

Ein fernerer Zug, der das Wissen von dem Glauben unterscheidet, ist der, daß jenes ein uninteressirtes, dieser aber ein sehr interessirter ist. Wie sehr auch der Mann der Wissenschaft sich durch eine starke innere Neigung und Liebe zu dem Gegenstande seiner Forschung hingezogen fühlt und fühlen soll, so soll er sich doch zu den Resultaten seiner Forschung vollkommen gleichgültig verhalten, mögen dieselben seiner Neigung und seinem Wunsche entsprechen und ihm willkommen sein, oder nicht.

---

15) Ev. Luc. 2, 25. 16) Ev. Luc. 1, 38.

Sobald der Forscher aus dieser kalten objectiven Interessenlosigkeit heraustritt, ist er in Gefahr, in zahllose Irrthümer zu verfallen. Er wird dann von seinem Gegenstande beherrscht, statt ihn zu beherrschen. — Der Glaube vermag das nicht. Er kann sich keine Wahrheit aneignen, ohne sogleich etwas für sie zu fühlen, sich liebend in sie zu versenken, sich mit seinem ganzen inneren Sein in ihren Dienst zu stellen und sich von ihrer Kraft durchdringen zu lassen. Das spricht sich auch in jenem eben angeführten Worte der Maria aus: Mir geschehe, wie du gesagt hast; ich bin des Herrn Magd. — Wie ganz anders klingt es doch, ob du sagst: „ich weiß", — oder: „ich glaube, daß mein Bruder mich liebt!" Im ersteren Fall sprichst du einfach die Thatsache aus, daß dein Bruder dich liebe, ohne im mindesten zu verrathen, ob du deshalb etwas für ihn fühlst in irgend einer Gegenliebe, oder nicht. Das andere aber kannst du nicht aussprechen, ohne zugleich eine innere Theilnahme an der Liebe deines Bruders, entweder ein Gefühl des Dankes, oder der Gegenliebe, oder der daraus fließenden Beruhigung u. s. w. zu bekennen. Als der Herr kommt, den Lazarus zu erwecken, und der trauernden Martha das Wort zuruft: „Dein Bruder soll auferstehn" — da spricht sie nicht, ich glaube, sondern: „ich w e i ß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage." Damit deutet sie an, daß sie sich mit jener Verheißung des Herrn auf eine in weiter Ferne liegende Thatsache hingewiesen sieht, die ihr für ihren gegenwärtigen Schmerz weder Abhülfe noch Trost bietet, sie also ganz gleichgültig läßt. Als aber dann Jesus fortfährt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben — G l a u b s t du das?" Da tritt ihr der unendliche Trost und die Kraft dieser Wahrheit nahe, da fühlt sie sich durch die Nähe eines solchen mächtig gestärkt,

und sie ergreift den darin liegenden Trost mit ihrem ganzen Herzen, indem sie lebhaft ausruft: „Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der in die Welt gekommen ist“ [17]).

Daher kommt es denn auch, daß Schwärmerei oder Fanatismus als ein übertriebener, krankhafter Grad des Interessirtseins und der Begeisterung, nur auf dem Gebiete des Glaubens zum Vorschein kommt; auf dem Gebiete der Wissenschaft nur dann, wenn der Forscher aus seiner kühlen Interesselosigkeit heraustritt, und ihm sein Gegenstand, wie man sagt, zu einem Glaubensartikel geworden, derselbe also etwas von der Natur des Glaubens angenommen hat. — Daher auch die Erscheinung, daß Streitigkeiten über Glaubenssachen die heftigsten und leidenschaftlichsten zu sein pflegen, weil das Herz mehr als bei anderen Dingen dabei interessirt ist.

Hieraus ergiebt sich auch, daß nur in dem Glauben eine den ganzen Menschen erfassende und durchdringende, umgebärende sittliche Kraft ruht; in dem Wissen als solchem nicht. Es hat gegeben und giebt große und mit Recht bewunderte Meister der Wissenschaft und Kunst, denen wir doch als Menschen unbedingt unsere Achtung versagen müssen. Daher denn auch die Erscheinung, daß eine bloße Civilisation, eine einseitig blos auf wissenschaftlicher Bildung beruhende Cultur, ohne gleichzeitige entsprechende Pflege der Religion und des Glaubens, nur zu einer verfeinerten Unsittlichkeit und übertünchten Sittenverderbniß führt.

Endlich, das Wissen findet seine Befriedigung in der geistigen Bewegung, in dem steten Ringen und Arbeiten, in dem unendlichen Streben nach dem Ideal der Wahrheit.

---

[17]) Ev. Joh. 11, 23—27.

aus Boden und Luft sich aneignen. Daraus würde dann erhellen, daß Glauben und Wissen beide gleicherweise dem menschlichen Geiste zu seiner von Gott ihm gegebenen Bestimmung und zu seiner vollen Ausbildung nothwendig sind, und es also ein schwerer Irrthum wäre, zu meinen, Glaube und Religion sei nur eine Sache für Frauen, Ungelehrte oder Schwache, nicht aber für die starken und denkenden Geister. Nicht diesen Irrthum hat der Apostel Paulus aussprechen wollen, wenn er sagt, der Glaube sei nicht Jedermanns Ding[19]; sondern er will nur damit die leider auch heute noch bestehende Thatsache constatiren, daß nicht Jedermann für den christlichen Glauben empfänglich sei. — Nein, vielmehr erst durch den Glauben erhebt sich der Mensch wahrhaft über jedes andere Geschöpf auf Erden. Denn eine, wenn auch noch so niedrige, Form des Denkens und der Verstandesthätigkeit findet sich auch bei manchen Thieren, ein dem Glauben vergleichbares Vermögen aber nirgends.

Daher ist nur, wo beides, Glauben und Wissen gleichmäßig waltet und ausgebildet wird, das Leben des Menschen ein geistig und innerlich gesundes, seiner göttlichen Bestimmung entsprechendes. Wo das eine oder das andere als bloßes Vermögen unentwickelt und unthätig im Geiste liegen bleibt und nicht zur Wirksamkeit gelangt, da tritt geistige Verkrüppelung oder Verkümmerung ein. Der Pietist, welcher bei seiner großen Gläubigkeit Wissenschaft und Kunst, „des Menschen höchste Kraft," verachtet und in sich unausgebildet läßt, gleicht dem verkrüppelten Baume, dessen Wachsthum gehemmt ist, und der also keine oder nur taube Früchte trägt. Der Gelehrte, welcher bei seiner hohen

---

[19]) 2 Thessal. 3, 2.

Nachsehen, wenn Er „vor unserem Angesicht her alle seine Güte gehen, und predigen läßt des Herrn Namen vor uns“. Wir können Gott nur in seinen Wirkungen, da er an uns vorübergegangen ist, erkennen, insofern wir aus seinen Werken und Wirkungen auf dem Wege des Wissens schließen, daß seine ewige Kraft und Gottheit hier müsse wirksam gewesen sein. Das ist die sogenannte natürliche Offenbarung Gottes.

Aber es giebt auch eine positive Offenbarung, indem Gott auf eine von den Naturgesetzen unabhängige, gleichsam durch einen neuen Schöpfer-Willen bedingte, also wunderbare Weise in irgend einer dem Menschengeiste faßbaren Form oder Erscheinung, in Bild oder Wort, oder in beidem zugleich, aus seiner Verborgenheit hervortritt und sich so den Menschen zu erkennen giebt. So erscheint er z. B. demselben Moses im feurigen Busch durch Bild und Wort zugleich. — Wir können daher sagen: Gott enthüllt sich in seiner Offenbarung dem sterblichen Menschen nicht anders, als daß er sich sogleich wieder verhüllt in Bild und Wort, und dem Menschengeiste damit die Aufgabe stellt, diese seine Erscheinungsformen zu deuten und ihn in diesen den menschlichen Erkenntnißkräften zugänglichen Verhüllungen zu erkennen. Schön drückt dieses der Apostel Paulus aus: „wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkelen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht[21]).“

Um nun dieser Aufgabe zu genügen, dazu bedarf der Mensch der Wissenschaft, damit er Bild und Wort richtig deute, nicht das Bild mit der Sache verwechsele, die es vorstellen soll, oder das Wort, in welchem sich Gott offenbart, falsch verstehe. Wo nicht, so würde er statt des

---

[21]) 1 Kor. 13, 12.

Wahren nur das Irrige und Falsche in sich aufnehmen, und statt dem Glauben sich dem Aberglauben ergeben. Je mehr also der Geist des Menschen in der Schule des Wissens gebildet ist, je geübter sein Erkennen, desto gereinigter und geläuterter wird sein Glaube sein, desto mehr wird er von dieser Seite sich vor wüstem Aberglauben zu behüten vermögen.

Ferner haben wir oben gesagt, daß alles Glauben auf einem angestammten Bedürfniß des menschlichen Herzens nach Gemeinschaft mit Gott beruhe. Wir haben aber zugleich hinzugefügt, daß dieses Bedürfniß ein wohlverstandenes sein müsse. Es darf weder durch sinnliche und fleischliche, des denkenden Menschengeistes unwürdige, Einflüsse getrübt und gefälscht sein, noch darf es, zu spiritualistisch, die Realität der Erscheinungen, durch die sich Gott dem Menschengeiste kund thun will, verkennen oder läugnen. Im ersteren Fall würde es Gott von der ihn offenbarenden Erscheinung zu wenig unterscheiden und ihn, den ewigen Geist, in das Endliche herabziehen; im anderen würde es, statt Gott aus seiner Erscheinung zu erkennen, ihn vielmehr aus eigenem Geiste willkürlich dichten und schaffen. In beiden Fällen würde der Mensch etwas als Gott erkennen was nicht Gott ist, und dem Aberglauben des Heidenthums verfallen. Denn es ist doch wesentlich gleichgültig, ob der Gott, den man verehrt, von des Menschen Hand gemacht, oder von des Menschen Geist erfunden sei; es bleibt immer ein Menschenwerk. Je aufgeklärter und gebildeter daher des Menschen Geist ist, desto richtiger und geläuterter wird auch sein religiöses Bedürfniß sein, desto weniger wird er auch von dieser Seite sich der Gefahr des Irrthums oder des Aberglaubens aussetzen.

Demnach kann eine reine und wahre Gotteserkenntniß

und ein den Menschen wirklich befriedigender und beseligender Glaube nur bei einem verhältnißmäßigen Grad geistiger Cultur, wenn sie durch die Wissenschaft bewirkt wird, gedeihen.

Ebenso bedarf das Wissen des Glaubens. Denn das Wissen wird durch den Glauben befruchtet. Ich glaube nicht, daß Jemand demjenigen Jünger der Wissenschaft diesen schönen Namen zugestehen und ihn als solchen achten werde, der seine Wissenschaft nur treibt um des Broderwerbes willen oder aus irgend einem unsittlichen oder unwürdigen Beweggrunde. Man wird vielmehr nur Demjenigen den Preis zuerkennen, der sich als einen Diener der Wahrheit ansieht, und sich bei seinem Arbeiten und Forschen durch nichts anders als durch die Liebe zu ihr bestimmen läßt. Woher nun soll diese Liebe zur Wahrheit und die Begeisterung für sie kommen, wenn nicht zuvor der Geist diese Wahrheit, die nur in Gott ist, geschaut und empfunden hat in der Tiefe des inwendigen Glaubenslebens! So empfängt alle wahre Wissenschaft ihren Antrieb, sowie alle Nahrung und Lebenskraft aus der inneren Welt des religiösen Glaubens; gleich wie die Pflanze ihre Nahrung und ihre Kraft zum Wachsthum und Gedeihen aus den Säften und Einflüssen erhält, welche Wurzel und Blätter ihr zuführen. Oder, wo es anders wäre, wo die Wissenschaft sich nähren wollte aus anderen Lebensquellen, da wäre sie keine wahre; sie wäre nur eine Scheinwissenschaft, ohne Schöne, ohne Hoheit und Würde, ohne die Gewähr, sich von Irrthum frei zu halten. Sie würde der Pflanze gleichen, welche, ihrem heimischen Boden und Klima entzogen und in einen ihrer Art nicht zusagenden fremden Boden verpflanzt, nur zu einer gebrechlichen elenden Zwerggestalt heranwachsen könnte.

dem christlichen Glauben so fern gestanden habe. David Strauß[23]) in seiner kaustischen Manier hat diese Schrift Schwab's einen Schwabenstreich genannt. Er hat damit Recht aber auch Unrecht; Recht, wenn man behaupten wollte, daß Schiller sich zu den besonders charakteristischen Lehren des Christenthums bekannt hätte. Davon kann — wir nennen nur eines — bei dem Dichter der „Götter Griechenlands" schon keine Rede sein. Das Christenthum trat eben in seiner damaligen allgemeinen kirchlichen Verkündigung ihm in einer Form und Sprache entgegen, in welcher es auf so bevorzugte Geister eben so wenig eine Anziehungskraft zu üben geeignet war, wie gewisse kirchliche Richtungen auf die Genie's unserer Tage sie zu üben vermögen. Unrecht aber hat Strauß, wenn er läugnen wollte, daß der Schiller'schen Muse ein tief religiöser allgemeiner Glaube zu Grunde liege. Derselbe fehlt diesem Dichter eben so wenig als Göthe, eben so wenig als irgend einem anderen in Kunst und Wissenschaft hervorragendem, wahrhaft großem, Geiste. Denn eine wahrhaft hohe Geistesbildung, die nicht auf dem Grunde des Glaubens erwachsen wäre, ist eben unmöglich.

Zweiter Vortrag.

Wir treten nunmehr der Lösung unserer Aufgabe um einen Schritt näher, indem wir das Verhältniß des christlichen Glaubens zu der Wissenschaft untersuchen.

Wir reden vom christlichen Glauben, nicht als ob etwa derselbe seinem eigentlichen Wesen nach ein anderes Fürwahrhalten wäre als jeder Glaube überhaupt, sondern

[23]) S. Strauß, Glaubenslehre II. S. 624.

So faßt der christliche Glaube mit Recht Christum als den Wendepunkt der Zeiten auf, von dessen Erscheinung an er die Jahre der Geschichte zählt.

Die Gewähr seiner Wahrheit trägt nun freilich das Christenthum für den glaubenden Christen in sich selbst. Sie liegt ihm zuerst darin, daß die Wahrheit ihm zukommt und verkündigt wird durch die glaubwürdigsten Zeugen, durch die Propheten, zuletzt durch den Sohn, in welchem Gott, also die Wahrheit selbst, zu der Menschheit redet. Sie liegt ihm aber auch noch in der Erfahrung, auf welche Jesus selbst hinweiset, und welche seit dem Apostel Paulus[27]) die Frommen aller Zeit bestätigen, daß der Inhalt des christlichen Glaubens dem richtig verstandenen innersten Bedürfniß des menschlichen Geistes, seiner Sehnsucht nach Seligkeit in Gemeinschaft mit Gott, auf das vollständigste und würdigste entgegenkommt und demselben seine vollkommene Befriedigung gewährt. Der Wissenschaft bedarf also das Christenthum nicht, um ihm eine Gewißheit oder Bestätigung seiner Wahrheit zu verleihen, welche es ohne sie nicht hätte. Es kann in dieser Beziehung die Wissenschaft dem christlichen Glauben nichts anders, als den immerhin nicht unwichtigen und sehr dankenswerthen Dienst leisten, daß demselben auch von Seiten der menschlichen Erkenntnißkraft her die Bestätigung dessen zu Theil wird, was er ohnedieß schon als vollkommen wahr in sein Inneres aufgenommen hat.

---

warten habe. — Indem aber eben diese Anschauung augenscheinlich mit der biblischen sich in Widerspruch befindet, scheint sie weder auf einem recht historischen, noch auch recht kritischen Verfahren zu beruhen.

[27]) Vgl. die Aussprüche, auf welche schon früher hingewiesen wurde, Ev. Joh. 7, 17. Röm. 1, 16.

der ersten christlichen Jahrhunderte die damals herrschende neuplatonische Philosophie dem christlichen Glauben den Weg zu den größten Geistern der Zeit, den Kirchenvätern, gebahnt, welche die Wahrheit, die sie vergebens in den Systemen menschlicher Weisheit gesucht, endlich in der Gottesweisheit des Evangeliums fanden. So hat später durch das Mittelalter hindurch die wieder erwachte aristotelische Philosophie in den bewunderungswürdigen Systemen des Scholasticismus die Form und das Gefäß hergegeben, um den christlichen Geist in ihnen zu bergen und auf die kommenden Zeiten zu bringen. So weiß jeder Kundige, welchen Einfluß seit der Reformation die nach einander auftauchenden verschiedenen philosophischen Systeme bis auf unsere Tage auf die jedesmalige herrschende Richtung des Glaubens geübt haben.

Endlich, um den in der heil. Schrift ursprünglich fließenden und nachher in der christlichen Glaubenslehre gleichsam krystallisirten und formulirten Geist göttlicher Wahrheit in die Form zu bringen, in welcher er auch Zugang zu den einzelnen Individuen, Kindern und Erwachsenen in der Gemeinde, gewinnen und durch Anwendung auf das Leben Kraft und Gestalt erlangen könne, wie viel mannichfaltige Wissenschaft gehört nicht auch dazu! Wer sieht es z. B. dem kleinen Katechismus Luther's so leicht an, welch eine Fülle gründlicher Gelehrsamkeit und bewunderungswürdiger Wissenschaft zu dessen Abfassung erforderlich gewesen! So haben wohl auch manche Hörer einer kräftigen und einschlagenden Predigt kaum eine Ahnung davon, wie vielfältige wissenschaftliche Vorbereitung sie zu ihrer Voraussetzung gehabt.

Es hat so mit naturgemäßer Nothwendigkeit das Christenthum eine theologische Wissenschaft hervorgebracht, welche so fruchtbar an literarischen Erscheinungen

wollen, wie die Wurzeln zwar den Keim befruchten und nähren, aber Gestalt und Form der Pflanze nicht bestimmen können.

Die christliche Kirche konnte auch getrost die Wissenschaften aus ihrer unmittelbaren Pflege entlassen, weil sie ja doch des Vertrauens leben durfte, daß es nicht in der Natur und Bestimmung der Wissenschaft liegen könne, sich mit der von der Kirche als unumstößlich erkannten Glaubenswahrheit in Widerspruch zu setzen, und damit in die vollkommene Ausbildung des menschlichen Geistes selbst Widerspruch oder Zwiespalt zu pflanzen, sondern daß die Wissenschaft, mit der Kirche Hand in Hand, der völligen Ausbildung des menschlichen Geistes dienen werde, wie ja auch der Entwickelungstrieb in der Pflanze deren Aneignungsbedürfniß niemals widerspricht, sondern durch die Thätigkeit und Wirkung eines jeden dieser Vermögen gedeihliches Wachsthum und Ausbildung der Pflanze erst recht bedingt wird. Gerade je mehr die Kirche ihrer Glaubenswahrheit gewiß und sicher war, desto mehr mußte sie geneigt sein, der Wissenschaft alle gebührende Freiheit zu lassen. Sonst hätte sie ja nur ein Mißtrauen in die Wahrheit ihres eigenen Glaubens verrathen.

Der Erfolg hat diese Erwartung nicht bestätigt. Die Wissenschaft hat den Geist ihrer mütterlichen Ernährerin und Pflegerin je länger je mehr verleugnet und bestritten. Sie hat als Resultat ihrer Forschungen Thatsachen und Lehren behauptet, welche den Glaubenssätzen des Christenthums oder den Aussprüchen der Bibel schnurstracks widersprechen, sie aufzulösen, zu vernichten drohen. Wen sollen wir anklagen, die Wissenschaft, welche undankbar und frevelnd die Hand wider ihre einstige Amme und mütterliche Pflegerin erhoben, oder die Kirche, daß sie unberechtigter Weise

noch mitunter leise hierarchische Gelüste, — nicht zwar in gewissen kirchlichen Einrichtungen und Bestrebungen, bei welchen das Gespenst der Hierarchie nirgends anders als nur in der Einbildungskraft derer zu finden ist, die sich davor fürchten, wohl aber — in sogenannten „Zeugnissen", oder öffentlichen Erklärungen, welche bloße Verdammungs-Urtheile und -Sprüche ohne auch nur einen Versuch der Widerlegung enthalten. Gewalt aber, bestehe sie auch nur in Machtsprüchen, bleibt eben doch Gewalt. Alle diese Gewalt-Mittel und -Sprüche, welche bloß behaupten, ohne zu beweisen, erweisen sich der Wissenschaft gegenüber eben so macht- und wirkungslos wie die einstigen Ketzergerichte. Sie reizen, auch wo sie wirklich ihrem Inhalte nach in ihrem vollen Rechte wären, die Gegner nur zu Spott oder zu noch heftigerer Opposition. Dergleichen Maßregeln, namentlich wo sie etwa in Einzel- oder Collectiv-Zeugnissen bestehen, können allerdings mitunter rein um des Gewissens willen erlassen sein und, fern von aller Prätension oder gar hierarchischer Gesinnung, an sich ihre volle Berechtigung besitzen. Aber dem Gegner gegenüber, gegen welchen sie gerichtet sind, werden sie immer nur höchstens den Werth haben, daß sie die Gleichgesinnten um eine Fahne sammeln und zu einer Partei organisiren. Dadurch nöthigen sie aber die Gegner zu dem gleichen Thun und setzen daher den Kampf ins Unendliche fort, schlagen neue Wunden, statt die Wunden zu heilen, und thun dieses alles, ohne die mindeste Aussicht auf einen entscheidenden, den Kampf beendigenden Sieg. Oder wo ein Sieg erfochten würde, so würde sich derselbe augenblicklich in eine Niederlage verwandeln. Denn auf dem Gebiete des Geistes ist jeder Sieg, der statt mit den Waffen der Wahrheit, nur mit den äußerlichen Waffen der Gewalt und der Maßregelungen gewonnen wird, eine Niederlage,

unerläßlichen Act der Disciplin vollziehen zu müssen. Gesteht man einer jeden Gesellschaft in der Welt bereitwillig das Recht zu, ein solches ihrer Mitglieder, welches nicht nur ihre Principien oder Gesetze verleugnet und übertritt, sondern auch mit Widerspruch und Widersetzlichkeit bekämpft, von sich auszuschließen oder sonst unschädlich zu machen, so wird kein billig Denkender es der christlichen Kirche verargen dürfen, wenn auch sie gegen solche ihrer Diener in ihrer eigenen Mitte, welche den Glaubensgrund, auf welchem ihr Dasein ruht, untergraben, und besonders durch ihre Stellung nachtheilig auf Andere einwirken, aus Nothwehr schmerzliche Reaction übt und Maßregeln ergreift, welche dieselben in ihrem Einfluß auf die Kirche im Ganzen und Einzelnen beschränkt. Und das sind ja wohl auch die einzigen Fälle, in denen insonderheit die evangelische Kirche gegen die Träger der Wissenschaft überhaupt mit äußerlichen Waffen vorzugehen pflegt.

Die Wissenschaft ihrerseits, welche sich anfänglich in dem Kampfe mit der Kirche mehr auf die Defensive beschränkt sah, ist nach und nach so erstarkt, daß sie die Offensive ergriff. Sie hat begonnen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und auch auf ihrem Gebiete durch Errichtung einer Gewaltherrschaft oder weltlichen Hierarchie gegen die Kirche und den christlichen Glauben einen Vernichtungskampf zu eröffnen. – Oder ist es nicht auch Knechtung der Geister, wenn die Gelehrten und Träger der Wissenschaft allen Einzelnen im Volke zumuthen, ihre Lehren und Entdeckungen auf ihr bloßes Wort hin ohne Weiteres für wahr zu halten indem jene doch unmöglich sich selbstständig von dieser Wahrheit überzeugen können, weil sie weder die gelehrten Kenntnisse und Vorbedingungen eines wissenschaftlichen Studiums besitzen, noch die Zeit und Möglichkeit haben, den mühsa-

men und langen Weg, welchen die wissenschaftlichen Forscher gemacht, ihnen nachzumachen? fordern sie da nicht von der Menge den gerade von ihnen selbst so verschrieenen Köhlerglauben? Ist es nicht ein gewaltsamer Terrorismus von Seiten der Wissenschaft, jeden Zweifel an der Richtigkeit ihrer Behauptungen als ein Zeichen von Zurückgebliebensein hinter der Zeit oder von geistiger Beschränktheit zu verpönen und zu brandmarken, und etwa, statt einen Beweis für eine Behauptung zu führen, vielmehr den imponirenden Trumpf auszuspielen, jeder gesund organisirte Kopf, der nur etwas von der Sache verstehe, müsse sie einsehen? Heißt es nicht, dem Glauben den Vernichtungskrieg erklären, wenn nicht allein in wissenschaftlichen Büchern gelehrt, sondern in vielen Zeitschriften und Unterhaltungsblättern, unter banalen Phrasen von „Aufklärung" und „Obscurantismus" versichert wird, mit dem Christenthum sei es zu Ende, kein vernünftiger Mensch glaube mehr daran, oder die solches versicherten seien Heuchler, es werde auch nicht besser werden in der Welt, bis der Glaube, diese Wurzel alles Uebels, ausgerottet sei! Doch — ich wollte von der Wissenschaft reden, und habe mich in die trübsten Gewässer der Tagesliteratur verirrt, wo die Unwissenheit, Rohheit und Gemeinheit das Scepter führt. Es sei fern von uns, für Preßerzeugnisse solcher Art die Wissenschaft verantwortlich machen zu wollen, aber das dürfte doch nicht zu läugnen sein, daß sie heut zu Tage im Allgemeinen auf ihrem Gebiete eine Hierarchie übt, welche ganz derselben Art und mindestens eben so unerträglich ist als die Hierarchie in der Kirche. Denn ob dieselbe geübt werde von Priestern im Chorrocke oder im Philosophenmantel, von Kanzel und Altar, oder von Katheder und Schreibpult aus, mit Katechismus und symbolischen Schriften, oder mit

senschaft und Glaube, sich einander befehden, desto mehr war man darauf bedacht, eine Versöhnung zwischen beiden anzubahnen. Man hat gemeint, der Widerstand zwischen den Lehren der Wissenschaft und den Lehren und Anschauungen der Bibel als der Urkunde der christlichen Offenbarung, sei ein bloßer Schein, welcher alsbald schwinden werde, wenn man nur die Aussprüche der Bibel nicht buchstäblich oder fleischlich, sondern geistig und nach ihrem wahren Sinn auffassen wollte. Demnach hat man versucht, durch eine vermeintlich richtigere Interpretation als die gewöhnliche z. B. die Uebereinstimmung der biblischen Anschauung mit den neueren wissenschaftlichen Entdeckungen auf dem Felde der Astronomie oder der Geognosie und Geologie in Uebereinstimmung zu bringen. In einzelnen Punkten mag sich nun wohl allerdings nachweisen lassen, daß einzelne biblische Aussprüche den Resultaten der heutigen Wissenschaft nicht widersprechen und insofern denselben allen Spielraum gewähren; aber diese Methode, auf eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Thatsachen angewendet, pflegt in der Regel keinem Theile Genüge zu leisten. Die Wissenschaftlichen klagen über Mangel an Sachkenntniß und Mißverstand, der solchen Versuchen zu Grunde liege; die Theologen pflegen an ihnen auszusetzen, daß dem klaren Wortsinn der Bibel Gewalt angethan und die Auslegung keine richtige sei.

Auf anderer Seite hat man einen anderen Weg eingeschlagen. Man meinte, wenn doch die Ursache des Widerstreits zwischen jenen beiden Geistesmächten darin liege, daß eine jede die andere unterjochen und zwingen wolle, sich entweder selbst aufzugeben, oder sich nicht ihren eigenen Gesetzen und Grundsätzen, sondern denen der anderen zu unterwerfen, so würde der Friede und die Versöhnung zwi-

schen beiden gefunden werden, wenn jede Macht die andere als gleichberechtigt anerkennen und deren Resultate und Lehren als vollendete Thatsachen gelten und stehen lassen wollte. Es würden dann die Glaubenden und Wissenschaftlichen, da ein jeder Theil sein besonderes und geschiedenes Gebiet der Wahrheit für sich inne habe, gegenseitig unbekümmert um einander und unbeirrt durch einander ihre Straße neben einander in Frieden ziehen können, ohne bei abweichenden Resultaten ihrer Bestrebungen mit einander zu streiten. Wollte man diese Meinung dahin verstehen, daß jeder Einzelne beiderlei Lehren annehmen, als Christ die Weisungen der göttlichen Offenbarung, als Gebildeter oder Wissenschaftlicher aber die der Wissenschaft, auch wo sich beide nicht deckten, vielmehr mit einander in Widerspruch ständen, für wahr halten müsse, — so wäre das freilich eine unsittliche Forderung, und man hätte das Recht, eine solche Maxime, wie man gethan, als ein System doppelter Buchhaltung zu verspotten. Indeß ist nur diese letzte Folgerung eine falsche und unberechtigte; der Grundsatz selbst, daß beide Gebiete sich nicht mit einander vermischen dürfen, daß also Glaubenswahrheiten nicht nach den Gesetzen der Wissenschaft, wissenschaftliche Lehren aber nicht nach den Satzungen des kirchlichen Glaubens zu bemessen und zu beurtheilen sind, dürfte doch, richtig verstanden, seine Wahrheit haben.

Vor allem stellen wir fest: die Ursache des Conflicts zwischen Glauben und Wissen liegt, wie wir früher bemerkt haben, nicht und kann nicht liegen in diesem Vermögen des menschlichen Geistes selbst. Sie haben beide gleiche Berechtigung und Nothwendigkeit. Es ist daher nicht angemessen, von einem Versuche zur Versöhnung z w i s c h e n G l a u b e n u n d W i s s e n zu sprechen. Der Streit zwischen

alles das erinnern werde, was er ihnen gesagt habe[33]): was anderes spricht er damit aus, als daß das Wort der Wahrheit, welches er in die Herzen seiner Jünger gelegt, durch des heil. Geistes Kraft und Einfluß sich als ein lebendiger, fruchtbarer Keim erweisen werde, der mancherlei verschiedene Stufen der weiteren Ausbildung, wie sie für die jedesmaligen Zeiten und Entwickelungen in der Kirche angemessen, dem Menschengeiste faßbar und zugänglich sein würden, durchlaufen werde? Diese Verheißung hat sich in der That vollständig erfüllt. Mannichfaltige Lehrentwickelungen haben sich im Laufe der christlichen Kirchengeschichte aus dem Worte Christi herausgebildet und das in Jesu Christo selbst in die Zeit gelegte Senfkorn hat sich zu einem vielverzweigten Baum der christlichen Lehre entwickelt. Es war das nothwendig und der Natur der Sache angemessen. Theils der Fortschritt der allgemeinen Geistesbildung unter den verschiedenen Völkern, welche allmählich sich zu dem Christenthum bekehrt haben, theils der Gegensatz, in welchem fort und fort die Kirche Christi zu den vielfältig auftauchenden Irrlehren trat, und die Nöthigung, die letzteren zu bekämpfen und zurückzuweisen, um die gesunde, rechtgläubige Lehre festzustellen und rein zu bewahren, hat solche Entfaltungen und Neubildungen des in der Bibel liegenden Keimes der göttlichen Wahrheit hervorbringen müssen, bis dieselben in den Bekenntnissen der gegenwärtigen Kirchengemeinschaften vor der Hand ihren Schlußstein erhalten haben. Ich sage vor der Hand. Denn dieselben Bedingungen und Ursachen der Lehrentwickelung in der Kirche wirken noch fort und werden fortwirken bis ans Ende der Tage. Die Geistesbildung in der Menschheit, auch in der

---

[33]) Ev. Joh. 16, 12—14; 14, 26.

christlichen, wird ja, Gott gebe es! immer weiter fortschreiten. Gegensätze gegen die gesunde Lehre, falsche Meinungen in Glaubenssachen, bald durch den Unglauben, bald durch den Aberglauben erzeugt, tauchen leider ebenfalls immer wieder auf. Wie richtig und wahr, wie genau der Offenbarung Gottes in der heil. Schrift entsprechend, demnach auch unsere jetzige Fassung der christlichen Lehre, in der evangelischen Kirche namentlich, sei und von uns anerkannt werde, eine absolut vollkommene und ewige Geltung können wir ihr darum doch nicht zuerkennen. Gerade vom Standpunkt unserer evangelischen Kirche aus dürfen wir die Möglichkeit nicht läugnen, daß die Nöthigung, sich mit einer wirklich fortgeschrittenen allgemeinen Geistesbildung in das richtige Verhältniß zu setzen, und etwa auftauchende Irrthümer und falsche Meinungen zu bekämpfen, in irgend einer späteren Folgezeit vielleicht eine andere Fassung des in der Bibel vorliegenden göttlichen Wahrheitsgehaltes hervorrufen werde, daß manche Lehren in andere Verbindungen gebracht, manche in einen anderen Ausdruck gekleidet, manches, was jetzt betont wird, in den Hintergrund gestellt, und umgekehrt manches, was jetzt in dem Hintergrunde steht, betont und vorangestellt werden dürfte u. s. w. Erst neuerlich hat sich in Erlangen ein Streit erhoben über „eine neue Weise, eine alte Wahrheit zu lehren". Mag auch darüber gerechtet werden können, ob wirklich durch die neue Lehrweise die alte Wahrheit unverändert erhalten worden sei, oder nicht, der Versuch an sich darf weder als unberechtigt angesehen, noch ohne Weiteres zurückgewiesen werden.

Dazu kommt, daß diese Fortbildung der Lehre aus dem göttlichen Keime der Bibel, wie sehr sie auch unter der Herrschaft und dem Einfluß des Geistes der Wahrheit stehe, welchen Christus in die Kirche gepflanzt hat, doch, wie wir

man aber darunter die Summe der christlichen Glaubens- und Lehrsätze und die Art und Weise, wie sie bestimmend auf das Leben der Kirche und der Einzelnen wirken, so ist es einer steten und unendlichen Vervollkommnung eben so fähig wie bedürftig.

Es ist daher gewiß ein Fehler, wenn ein Glaubender, ein Theolog, die Resultate anderer Wissenschaften überall, wo sie der geltenden christlichen Lehre widersprechen, ohne Unterschied, als für den Glauben gefährlich oder gar tödtlich bekämpft, ohne erst zu untersuchen, ob sie wirklich den Kern und nicht bloß die Schale, wirklich den Wahrheitsgehalt und nicht bloß die Form der Glaubenslehre, wirklich also die göttliche Offenbarung und nicht bloß deren menschliche Auffassung und Darstellung berühren.

Hierbei ist aber freilich große Vorsicht und ein hohes Maß christlicher Weisheit und wissenschaftlicher Einsicht vonnöthen. Wir müssen uns daher näher hierüber erklären, um nicht uns dem Vorwurf auszusetzen, daß wir der Wissenschaft ein zu ausgedehntes und für den christlichen Glauben verhängnißvolles Recht einräumen. Es wird nicht selten von den Vertretern der Wissenschaft behauptet, daß sie dem Christenthume keineswegs feindlich gesinnt wären, und daß diese oder jene ihrer Satzungen zwar der Kirchenlehre, vielleicht auch der heil. Schrift, widersprächen, nimmermehr aber das Christenthum selbst in Frage stellten. Wenn nur Solche uns darüber belehren wollten, was denn das für ein Christenthum sei, das weder in der Kirchenlehre, noch in der Bibel seinen Ausdruck fände! Wir wüßten dann für ein solches Christenthum keinen anderen Sitz und Quell als den eigenen Geist derer, welche dieses aussagen. Das wäre dann ihr besonderes Christenthum — wie man ja

an sich locken, oder gar die melkende Kuh, von welcher sie schmutzigen Gewinn ziehen wollen.

Dritter Vortrag.

Die Bemerkung am Schluß des letzten Vortrags führt uns zum andern auf die Fehler, welche auf dem Gebiete der Wisseuschaft begangen zu werden pflegen und dann einen Conflict zwischen ihr und dem christlichen Glauben hervorrufen. — Es wird hier so oft die Wahrheit übersehen, „daß der Mensch irrt, so lang er strebt". — Die Wissenschaft gleicht auf ihrem Wege zur Erkenntniß der Wahrheit dem büßenden Wallfahrer, welcher nach zwei vorwärts gethanen Schritten immer einen wieder zurück thut. Wo ist ein Forscher, der nicht vieles zu widerlegen hätte, was seine Vorgänger behauptet, sich nicht gemüßigt sähe, manches niederzureißen, was diese aufgebaut hatten! Aber auch, wo sie stracks fortschreitet, dringt die Wissenschaft nicht in senkrechter kürzester Linie zu dem in unabsehbarer Höhe schwebenden Tempel der Wahrheit empor, sondern steigt in vielfach gewundener Spirallinie aufwärts. Sie gewinnt ihre Wahrheitsschätze bald mehr bald weniger langsam auf vielen Umwegen und Bewegungen im Kreise. Es bedarf demnach bei jeder neuen wissenschaftlichen Entdeckung einer großen Vorsicht und strenger gewissenhafter Prüfung; es bedarf der Geduld, um von der Zukunft erst ihre Bewährung zu erwarten und zuzusehen, ob sie von dem allgemeinen Bewusstsein der gebildeten, wissenschaftlichen Welt als Wahrheit werde angenommen werden. Es ist erst neulich von dieser Stätte aus von einem wackeren Jünger der Wissenschaft ausdrücklich zugestanden worden, wie seine Fachgenossen es liebten, sobald nur der Weg zu

In einer erst vor einigen Jahrzehnten abgeschlossenen Literaturperiode hat offenbar die Philosophie in der Wissenschaft die Herrschaft geführt. Die Namen eines Kant mit seinen Schülern und Nachfolgern, eines Fichte, Schelling, Hegel — bezeichnen eben so viele unsterbliche philosophische Systeme, deren jedes tief in seine Zeitperiode eingegriffen hat. Erst neuerlich hat die Philosophie ihre Herrschaft an die Naturwissenschaften abgetreten, welche in ihren einzelnen Zweigen wirklich erstaunliche, riesenhafte Fortschritte gemacht haben, durch die sie nicht allein große und dankenswerthe Verbesserungen und Vervollkommnungen unseres materiellen Daseins ins Leben gerufen, sondern auch unläugbar einen Umschwung in der allgemeinen geistigen Anschauungsweise in der Menschheit angebahnt haben.

Da ist zuvörderst die Astronomie und mathematische Geographie, welche die Weltanschauung der Bibel sehr nahe berührt. Es ist für uns heut zu Tage eine zweifellose, durch unumstößliche mathematische und andere Beweise erhärtete Thatsache, daß unsere Erde eine Kugelgestalt hat. Dieses widerspricht offenbar der biblischen Anschauung, nach welcher die Erde, eben so wie von den alten Culturvölkern überhaupt, als eine Scheibe gedacht wird, über welcher der Himmel, als der Ort, da Gott und das Reich der Seligen wohnt, und unter welcher die Hölle, der Aufenthaltsort der Abgeschiedenen, sich befindet. Diese Vorstellung liegt z. B. dem Worte des Psalmisten zu Grunde, der da ausruft: Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mir in der Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst

führen, und deine Rechte mich halten[34]. Sollen wir nun etwa darum an der Göttlichkeit der biblischen Offenbarung zweifeln, die uns doch nimmermehr über die Gegenstände menschlicher Wissenschaft belehren, sondern uns Anweisung zu unserer Seligkeit geben will? Ist darum der Gedanke, den der Psalmist hat ausdrücken wollen, daß wir nirgends dem allgegenwärtigen Gott und seiner Macht und Güte uns entziehen können, irgend zweifelhaft oder auch nur verändert worden? Oder soll uns nun die durchgängige biblische Lehre, nach welcher Himmel und Hölle als die durch Gottes gerechte Vergeltung in dem Jenseits eintretenden Zustände der Seligkeit und Verdammniß bezeichnet werden, irgend verdächtig gemacht werden? Es kann unsere heutige richtigere Erkenntniß von der Gestalt unserer Erde höchstens zu einer anderen geistigern Form unserer Vorstellung von jener göttlichen Vergeltung führen.

Noch weit mehr wird die heilige Schrift von unserer heutigen durch Kopernikus begründeten Weltanschauung betroffen. Wir wissen, daß die Erde ein im Verhältniß zur Sonne unendlich kleiner Planet neben vielen anderen zum Theil beträchtlich größeren Planeten ist, welche alle sich um die Sonne bewegen, daß unser ganzes Sonnensystem einen Raum einnimmt, dessen Ausdehnung aller unserer Vorstellungen und unserem Verstande faßbaren Maße spottet, und daß dasselbe doch nur eine Insel von Weltkörper-Systemen bildet, die wohl noch unermeßlich viele ähnliche Inseln im unendlichen Weltraume neben sich haben kann. Uns erscheint demnach unsere Erde als ein unendlich kleiner, fast verschwindender, Punkt in dem unermeßlichen Weltall. Das widerspricht offenbar der Bibel. Sie denkt

---

[34]) Psalm 139, 7—10.

sich, wie schon das berühmte Josua-Wort: Sonne, stehe still![35]) — bezeugt, daß die Erde, der sich um sie bewegenden Sonne gegenüber, feststehe. Ihr erscheint die Erde als der Mittelpunkt der Schöpfung, welchem gegenüber die anderen Himmelskörper lediglich eine dienende Stellung einnehmen, wenn sie z. B. lehrt, daß Sonne, Mond und Sterne von Gott nur geschaffen seien, um auf Erden zu scheinen und den Wechsel von Tag und Nacht zu bestimmen[36]). — Dieser biblischen Anschauung gegenüber wird das Wort Galilei's, das er bei seinem erzwungenen Widerruf seiner Lehre von der Bewegung der Erde gesprochen haben soll: „Und sie bewegt sich dennoch"! — auch wenn es nicht geschichtlich wäre, immer seine welthistorische Geltung behaupten. Unsere heutige Anschauung, welche auf unumstößlichen mathematischen Beweisen beruht, beansprucht mit solchem Recht eine vollkommene Richtigkeit, daß sie in das Bewußtsein der gesammten gebildeten Menschheit eingegangen ist, und daß jeder, der sie läugnen wollte, sich unbedingt lächerlich machen würde. — Wie nun, sollen wir an der Wahrheit der biblischen Offenbarung irre werden? Mit nichten. Gott offenbart sich, wie wir oben nachgewiesen haben, jedem Zeitalter so, wie dasselbe die zu offenbarende Wahrheit fassen kann, und redet gleichsam mit jedem Zeitalter dessen eigene Sprache. Da nun zu Josua's Zeit unsere heutige Anschauung noch nicht bekannt war, so mußte er also sprechen, wie er zu seiner Zeit nicht anders konnte, um den Gedanken auszudrücken, daß der Tag noch länger andauern möchte. — Es sei erlaubt, hier noch einen anderen Anstoß zu berühren, welcher neuerlich an einem Aus-

---

[35]) Josua, 10, 12.
[36]) 1 Mos. 1, 15—18.

Was das letztere anlangt, so müßte erst bewiesen werden, daß auf irgend einem der übrigen Weltkörper erlösungsbedürftige Wesen gleich dem Menschen existiren. Nehmen wir nun auch einstweilen, bis ein solcher doch wohl etwas schwieriger Beweis geliefert sein wird, auch ohne Beweis an, es wäre dem also, so würde doch wahrlich Gottes Weisheit und Liebe nicht zu unvermögend sein, auch jenen Wesen eine Erlösung zu bereiten. Und was das erstere anlangt, so wissen wir ja, daß in einem Organismus nicht immer das größte Glied, sondern oft ein kleines, das edlere ist. Ist z. B. nicht das Auge, jener Spiegel der Seele, eines der zartesten und edelsten Glieder an dem Leibe? Und doch ist es viel kleiner als z. B. der Magen und liegt nicht wie dieser, mehr in der Mitte, sondern fast am oberen Ende des Körpers. Wer will nun das Gegentheil beweisen, wenn der Glaube sagt: was das Auge an dem Leibe des Menschen ist, das eben ist die Erde, gerade weil sie der Wohnplatz des nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen Menschen ist, in dem unermeßlichen Leibe des Weltalls? Wo bleibt demnach die Ungereimtheit der christlichen Offenbarung, daß Gott gerade auf Erden in Christo Mensch geworden sei? Weit entfernt also, uns in dem christlichen Glauben irre zu machen, dient unsere heutige Weltanschauung nur dazu, die Größe der Barmherzigkeit Gottes ins Licht zu stellen, welcher des nichtigen, im großen Weltall verschwindenden Menschen sich annimmt, und die unendliche Allmacht, Majestät und Herrlichkeit des Schöpfers, der dieses unendliche Weltgebäude durch sein Werde! hervorgebracht, zu erhöhen und es uns mit um so größerer Begeisterung und Anbetung dem Psalmisten nachsprechen zu lassen: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündiget seiner Hände Werk". (Psalm 19, 2).

Hatten wir es bisher mit wissenschaftlichen Thatsachen zu thun, deren Richtigkeit uns über allen Zweifel erhaben ist, so treten wir nunmehr zu solchen Behauptungen und Entdeckungen der neueren Wissenschaft, welche uns nicht so entschieden als wahr gelten können.

Die Geologie hat seit lange gelehrt, daß die Oberfläche der Erde mit ihren Bergen, Thälern und Meeren durch ungeheure Revolutionen von Naturkräften sich so gebildet habe, wie sie jetzt erscheint, und man stritt sich nur, ob diese Kräfte vulkanischer oder neptunischer Natur, Feuer oder Wasser gewesen seien. Nach dieser Lehre müßten von der Entstehung der Erde bis jetzt ungleich viel mehr Jahrtausende vergangen sein, als die Geschichte der Menschheit, wie sie in der Bibel erzählt wird, zuläßt. — Ganz neuerlich sind diese gewaltigen Erdrevolutionen geläugnet und ist gelehrt worden, es habe sich die Oberfläche der Erde ganz allmählich und friedlich, in unendlicher Langsamkeit aus der anfänglichen Urform zu ihrer gegenwärtigen Gestalt entwickelt und umgeformt. Dieser Proceß setzt wieder eine alles menschliche Maß und Vorstellung übersteigende Zeitdauer, Hunderte von Jahrtausenden, voraus, so daß zu der unermeßlichen Unendlichkeit im Raum, von welcher die Sternenwelt zeugt, auch eine gleich unermeßliche Unendlichkeit in der Zeit tritt, welche durch die Gestalt der Erde verkündigt wird. — Bevor wir uns nun hier um die Frage absorgen, welche Folgen diese Theorien für unseren Glauben haben könnten, dürften wir doch allem zuvor die Wissenschaft zu bitten haben, diesen Widerstreit der Meinungen in ihrer Mitte zu schlichten und uns gewiß zu sagen, was denn das richtige sei, die Annahme einer durch gewaltige Revolutionen oder unendlich langsame Bildung erfolgten Gestaltung der Erdrinde. Denn auch zugegeben, daß nach

der einen wie nach der anderen Theorie jedenfalls der Erde ein weit höheres Alter zukomme, als es die Bibel voraussetzt, was verliert unser christlicher Glaube dabei, wenn zwischen Adam und Noah noch so viele Jahrtausende zwischen inne liegen, von denen wir nichts wissen! Die göttliche Offenbarung will uns ja doch keine Chronologie lehren.

Noch vor wenigen Jahrzehnten war es eine ziemlich allgemeine Annahme, daß von Anfang an nicht nur ein Menschenpaar, sondern eine Vielheit von menschlichen Individuen auf Erden existirt haben müsse. Die Schädel der verschiedenen Menschenraçen, sagte man, zeigen so bedeutende Abweichungen von einander, daß die Zurückführung der letzteren auf ein ursprüngliches Menschenpaar, von welchem alle abstammten, eine Unmöglichkeit sei, und man sich genöthigt sehe, eine Mehrheit von Menschenpaaren als ursprünglich anzunehmen. Wer zu jener Zeit Zweifel gegen diese Annahme geäußert hätte, würde den Ruhm, auf der Höhe der Bildung zu stehen, gänzlich auf das Spiel gesetzt haben. — Wäre nun jene Behauptung richtig, so würde durch sie dem Christenthum ein tödtlicher Stoß versetzt sein. Dann wäre der Sündenfall, in welchen der ursprünglich gut und unschuldig geschaffene Mensch gerathen, und die Verbreitung der Sünde von dem ersten Menschenpaare aus, — eine Thatsache, welche die Grund-Voraussetzung und -Bedingung der Erlösung durch Christum bildet, eine Unmöglichkeit. Da kam die Hülfe von der Wissenschaft selbst. Die ganz einfache Erwägung, daß ja der menschliche Leib nicht bloß Kopf sei, sondern auch einen Rumpf und Extremitäten besitze, hat darauf geführt, das ganze Skelett des Menschen, und nicht bloß den Schädel, in Bezug auf jene Frage zu prüfen. Das Resultat war, daß nun die tüchtigsten Naturforscher, der große Alexander v. Humboldt

an deren Spitze, aussagen, es sei wissenschaftliche Nothwendigkeit, die verschiedenen Menschenraçen auf einen Urtypus zurückzuführen. So lenkte die Wissenschaft selbst wieder zur Offenbarung hinüber.

Ist früher, namentlich von den Vertretern einer ursprünglichen Vielheit von Menschen auf Erden, der Ausspruch gethan worden, es sei die Art der schöpferischen Natur, ihre Gaben in verschwenderischer Fülle darzubieten, nicht, dieselben auf armselige einzelne Exemplare zu beschränken, so hat sich neuerdings auf diesem Gebiete der Wissenschaft der entgegengesetzte Zug geltend gemacht, indem man bemüht ist, die gegenwärtige Mannichfaltigkeit der Geschöpfe möglichst auf ursprüngliche Einheiten, wohl gar auf eine Ureinheit zurückzuführen. Dieses ist unter anderen bei derjenigen Theorie der Fall, welche nach ihrem hauptsächlichsten Urheber, dem Engländer Darwin, benannt ist, und welche sich eines großen Beifalls der wissenschaftlichen Fachgenossen unter uns zu erfreuen hat. Nach derselben sollen die unzähligen Arten organischer Geschöpfe auf Erden nicht ursprünglich von der Schöpfung her vorhanden sein, sondern sich aus einer ursprünglichen Urform herausgebildet haben, so daß jede neue Art sich aus der früheren zu einer vollkommneren Erscheinungsform heraus entwickelt hätte. Demgemäß habe der Mensch, die Krone der Schöpfung, seine Ahnen in dem Affengeschlecht zu suchen, aus welchem er durch allmähliche Uebergänge entstanden sei, wie denn z. B. der Gorilla-Affe sich von der niedrigsten Menschenraçe viel weniger unterscheide als von dem Affen der niedrigsten Ordnung. — Der in dieser Hypothese — denn mehr als eine solche ist die Darwin'sche Theorie vor der Hand nicht — enthaltene Gedanke ist nicht neu. Er ist schon vor Jahrzehnten unter anderen von einem unserer

tüchtigsten und anerkanntesten Naturforscher ausgesprochen worden[38]), aber wohlweislich als eine nur denkbare Möglichkeit, nicht aber als wirkliche Thatsache, und mit sehr wesentlichen Einschränkungen. Wäre nun diese Theorie in der Allgemeinheit, in welcher Darwin sie behauptet, richtig, so bedarf es keines weiteren Nachweises, wie sehr dieselbe nicht nur unserem christlichen Glauben, sondern sogar unserem allgemein menschlichen Selbstbewußtsein widerspräche. Sie wäre auch die entschiedenste Läugnung der biblischen Darstellung, nach welcher jede Art der Geschöpfe auf Erden ihren Ursprung einem eigenen schöpferischen Akte Gottes, und nicht einer Umbildung aus einem schon vorher vorhandenen Geschöpf, verdankt[39]). Und namentlich ist der Mensch in Folge eines besonderen Rathschlusses Gottes und in ganz eigenthümlicher Weise, als ein specifisch von allen früheren Geschöpfen unterschiedenes Wesen, geschaffen[40]). Wir stehen von einer Beurtheilung jener Theorie ab, weil wir weder die nöthige wissenschaftliche Ausrüstung noch den Beruf dazu besitzen. Wohl aber möchten wir uns berechtigt fühlen, von den Vertretern jener Ansicht als Beweis für dieselbe eine Probe zu fordern. Man richte doch eine Mission unter den Gorilla-Affen ein und versuche es durch Züchtung und Veredlung derselben es nur dahin zu bringen, daß der gebildetste und vollkommenste der Zöglinge in der ersten Klasse die Reife erlange, welche für die unterste Stelle der Elementarklasse einer derjenigen Schulen erforderlich ist, welche unsere Missionäre unter den niedrigsten und verkommensten Negerstämmen eingerichtet haben. Gelingt der Versuch, so wollen wir ihnen zufallen; wo nicht, so werden

---

[38]) S. v. Baer, Reden, 1 Theil. St. Petersburg 1864. S. 35 ff.

[39]) 1 Mos. 1, 21. 24. 25.

[40]) S. 1 Mos. 1, 26. 27. vgl. 2, 7.

sie uns schon erlauben müssen, ihre Ansicht für einen ganz unbegründeten und werthlosen Einfall zu halten. Freilich werden uns die Gegner antworten, ein solcher Umbildungsproceß erfordere viele Jahrhunderte, wo nicht gar Jahrtausende. Denn die gewaltigen riesigen Zeugungskräfte der Urzeit seien in dem gegenwärtigen hohen Lebensalter unseres Erdplaneten so abgeschwächt und erschöpft, daß jetzt schwerlich noch künstlich werde erzeugt werden können, was einst die Natur von selbst hervorbrachte. Wir müssen daher wohl auf jene Forderung verzichten, trösten uns aber einstweilen damit, daß die bedeutendsten und besonnensten Fachgelehrten erklären, daß sie sich gar keine Vorstellung davon machen könnten, wie z. B. der — aufrechtgehende und mit Geist begabte — Mensch aus dem Orang-Utang habe hervorgebildet werden können, und also diese Behauptung etwas wissenschaftlich Unmögliches aufstelle[41]).

Die Physiologie lehrt, daß der menschliche Geist seine Thätigkeit durch die in den feinsten Netzen und Geweben das Gehirn durchziehenden Nervenfasern vollziehe, so daß durch die geringste Verletzung oder Beschädigung einer dieser Fasern auch die Thätigkeit des Geistes eine Störung oder Verringerung erleide. Niemand wird an der Richtigkeit dieser wissenschaftlich festgestellten Thatsache zweifeln. Da ist man denn rasch zugefahren und hat gerufen: Also sehet ihr, daß das, was man Geist nennt, gar nichts für sich bestehendes, sondern nur der Reiz ist, welcher von den Gehirnnerven ausgeht! Auf solcher Grundlage hat denn unser heutiger Materialismus sein System aufgebaut, welches mit der Realität des menschlichen Geistes natürlich alle höhere Würde des Menschen, Unsterblichkeit, ewiges

---

[41]) S. v. Baer, ebendaselbst, S. 56.

Leben u. s. w. läugnet. — Wie unbedacht und unbesonnen, also unwissenschaftlich, ist doch ein solcher Schluß, welcher obendrein durch das allgemeine geistige Selbstbewußtsein in dem Menschen Lügen gestraft wird! Es folgt aus jener Thatsache nur soviel, daß die Gehirnnerven die Organe des Geistes sind, deren Beschädigung ganz natürlich seine Thätigkeit hemmen oder beeinträchtigen muß, eben so wie die Verstimmung oder Beschädigung eines Instruments die Kunst des Spielers entweder gar nicht oder nur unvollkommen zur Ausführung kommen läßt [42]). Und für die Religion folgt höchstens das daraus, daß wir uns den Geist auch in dem ewigen Leben wieder an irgend welche, wenn auch verklärte, Organe gebunden denken müssen. Von dieser Seite aus betrachtet, würde aus jener wissenschaftlichen Thatsache dem christlichen Glaubensartikel von der „Auferstehung des Fleisches" sogar noch eine Bestätigung zuwachsen.

Aus den bisherigen Bemerkungen wird sich uns das beruhigende Resultat ergeben müssen, daß die Aufstellungen der neueren Wissenschaft, wo sie als unbestritten wahr zu betrachten sind, weit entfernt dem christlich-biblischen Glauben gefährlich zu sein, denselben im Gegentheil entweder gar nicht berühren, oder sogar stützen und ihm förderlich sein können, daß aber jene Aufstellungen, wo sie einzelne Glaubenssätze oder Offenbarungswahrheiten verletzen, weit entfernt, unbestritten wahr zu sein, vielmehr den stärksten und gerechtfertigtsten Zweifeln Raum geben.

Es gehört ferner zur Signatur unserer Zeit, daß die-

---

[42]) Wir verweisen auch hier wieder vorzugsweise auf v. Baer, welcher (a. a. O. S. 237 ff.) in großer Kürze in treffender und schlagender Weise unseren heutigen Materialismus bekämpft.

jenigen, welche sich die Gebildeten und Wissenschaftlichen nennen, das Wunder für unmöglich halten. „In keinem Gebiete wissenschaftlicher Forschung, sagen sie, wird ein Wunder, d. h. ein Eingriff, welcher den auf diesem Gebiete waltenden Gesetzen widerspricht, als möglich zugelassen, die Annahme eines solchen wäre für die Wissenschaft ein Selbstmord. Der Forscher wüßte so nie, ob an dem Punkte, an dem er gerade steht, nicht der nothwendige Causalzusammenhang durch ein Wunder unterbrochen ist, und ob nicht seine Schlüsse aus Ursachen auf Wirkungen und umgekehrt ins Blaue gehen.“ — Damit hat die Wissenschaft unstreitig vollkommen Recht auf ihrem Gebiete und von ihrem Standpunkte aus. Ja, wir geben noch mehr zu. All unser Denken und Thun in den gewöhnlichen irdischen Angelegenheiten unsers Lebens beruht auf der Voraussetzung einer ausnahmslosen Gesetzmäßigkeit alles Geschehens, wie dieselbe durch die allen natürlichen Dingen einwohnenden natürlichen Kräfte bedingt ist, und schließt mithin die Annahme oder Erwartung eines Wunders völlig aus. Wer bei seinem Thun irgendwie auf ein solches rechnen würde, der würde unrettbar dem Urtheile der Schwärmerei verfallen. Aber von dem Standpunkte des Glaubens aus erscheint die Sache anders. Da hat ja der Dichter schon die Wahrheit ausgesprochen, das Wunder sei des Glaubens liebstes Kind. Der Glaube lebt ja eben von göttlichen Einwirkungen auf sich, welche nicht erst durch die beim Wissen wirksamen Thätigkeiten des Geistes vermittelt sind, also außerhalb der gewöhnlichen Gesetze des Denkens und Urtheilens und ohne Rücksicht auf dieselben vor sich gehen. Er würde daher inconsequent handeln, wenn er, was er in sich selbst als wirklich erfährt, unmittelbare und von den sonstigen Gesetzen geistiger Aneignung unabhängige Einwirkung auf sich, außer-

halb seiner für nicht möglich hielte, und darum Eingriffe göttlicher Thätigkeit, welche unabhängig von den in der Natur oder dem Geiste waltenden Gesetzen vor sich gehen, d. h. Wunder im Allgemeinen läugnete. Im Gegentheil, der christliche Glaube, welcher ja nicht einem blassen, abstrakten Deismus huldigt, nach welchem Gott nur einfach als die Ursache der Welt gedacht wird, die sich auf rein mechanische Weise von selbst fortentwickelt, und mit der der Schöpfer, nachdem er sie einmal geschaffen, eben so wenig mehr in Zusammenhang steht, wie etwa der Uhrmacher mit der von ihm gefertigten Uhr; — der christliche Glaube, welcher vielmehr von einem lebendigen, allmächtigen, allgegenwärtigen, allregierenden Gott weiß, der fortwährend die von ihm geschaffene Welt belebt durch seinen Geist und ununterbrochen in ihr wirkt, so daß wir in Ihm leben, weben und sind; — der christliche Glaube, der das Wort des Herrn nicht vergessen hat: „Mein Vater wirket bisher"[43]), — kann das Wunder nicht für etwas unerwartetes, fremdartiges, worüber man sich zu wundern hätte, sondern muß es für etwas ganz natürliches und einfaches halten, woran nur wunderbar sein würde, daß es nicht wäre. Und zwar wird er ein Wunder im Allgemeinen für möglich halten nicht nur auf dem Gebiete des Geistes, wo ja vermöge der ungemessenen und unbeschränkten Kraft, sowie der Freiheit des Geistes die Annahme einer solchen Möglichkeit dem Denken weniger widerstrebt; sondern auch auf dem Gebiete der Natur, trotz der strengen Gesetzmäßigkeit, welche durch die den Dingen einwohnenden Kräfte und die bestimmten Regeln ihrer Bewegung und Aeußerung bedingt ist. Man darf sich das Wunder nur nicht als eine momen-

---

[43]) Ev. Joh. 5, 17.

tane Aufhebung der Naturkräfte und -Gesetze denken, sondern etwa als eine Steigerung derselben, deren sie bei der Elasticität, die ihnen trotz ihrer Bestimmtheit eigen ist, wohl fähig sind, oder als das Eintreten einer neuen schöpferischen göttlichen Kraft, welche neben den Naturgesetzen wirkt und das Geschehen lenkt, wie wir uns etwa die Gebetserhörung vorstellen. Müssen wir nun von diesem Standpunkte aus die Möglichkeit der Wunder zulassen, so wäre es wenig folgerecht, wollten wir uns gegen die Anerkennung sträuben, daß irgendeinmal und irgendwo Wunder auch wirklich geschehen seien. So sehr wir daher bei allen Thätigkeiten und Beschäftigungen, sowie bei allen Erlebnissen unsers gewöhnlichen Lebens überall nur einen natürlichen Verlauf voraussetzen und selbst bei uns wunderbar dünkenden Erscheinungen nicht eine unmittelbar göttliche, sondern eine natürliche, nur nicht von uns erkannte, Ursächlichkeit und einen nach natürlichen Gesetzen geordneten Zusammenhang der Dinge annehmen, so wenig werden wir uns doch der Anerkennung von Wundern auf einem besondern Gebiete des menschlichen Lebens und Erfahrens entziehen können. Das ist aber das Gebiet der Offenbarung.

Eine jegliche Offenbarung ist selbst ein Wunder, ein für den Menschen anschaubares und wahrnehmbares unmittelbares Hervortreten Gottes, göttlicher Macht und Wirkung. Namentlich die christliche, die einzig wahre Offenbarung, die Menschwerdung Gottes in Christo, ist das größte aller Wunder. Sie ward allmählich in einem geschichtlichen Prozeß, welcher seinen Schlußpunkt und seine Vollendung in Christo erreicht hat. Dieses Werden ist bezeichnet durch die in der Geschichte des alten Bundes hindurch Christo vorangehenden und nach dem Zeugniß des Neuen Testaments

Ihn und sein Wirken durch die Apostel begleitenden Wunder. Dieselben sind nichts als einzelne, zufolge dem Charakter einer göttlichen Offenbarung ganz natürliche Ausstrahlungen göttlicher Herrlichkeit, welche theils auf das künftige, in Christo erscheinende Ebenbild göttlichen Wesens, den vollendeten Glanz göttlicher Herrlichkeit, hinweisen und auf dessen Erscheinung vorbereiten, theils — im N. T. — den Glanz göttlicher Herrlichkeit in Christo als solchen kenntlich machen sollen[44]. Mit der Erscheinung Christi und der Stiftung der christlichen Kirche durch Seinen in seiner Erhöhung über die Kirche ausgegossenen Geist, durch welchen Christus in den Herzen der Gläubigen verklärt wird, ist die Erlösung der Menschheit und damit zugleich der Zweck der göttlichen Offenbarung in Christo erreicht und ist die letztere vollendet. Sie kann daher ihr Dasein nicht mehr durch äußerlich wahrnehmbare Erscheinungen göttlichen Wesens und Wirkens, wie einst in dem geschichtlichen Prozeß ihres Werdens, bekunden, sondern durch ihre gegenwärtige Bethätigung in der Bekehrung, Heiligung und Beseligung der sündigen Menschenherzen. Diese innern, an die natürlichen Kräfte des menschlichen Geistes gebundenen und sie hebenden und erfüllenden Wirkungen des Geistes Christi sind nun an die Stelle der früheren Wunder getreten. Wegen dieses innigen Zusammenhangs des Wunders überhaupt mit dem Wunder aller Wunder, der Menschwerdung Gottes in Christo, nimmt der christliche Glaube, wenigstens protestantischen Theils, als Wunder im wahren und eigentlichen Sinn des Worts nur die in der Urkunde der Offenbarung, der heiligen Schrift, bezeugten an, läßt aber die auf anderen Re-

---

[44]) So faßt namentlich der Evangelist Johannes die Wunder Jesu auf. Joh. 2, 11.

ligionsgebieten berichteten oder diejenigen, welche innerhalb des Christenthums in nachapostolischer Zeit geschehen sein sollen, nicht als solche gelten. Gegen die letzteren verhalten wir uns läugnend, wenigstens zweifelnd.

Gerade daraus wird nun von den Gegnern des Glaubens unserer protestantischen Anschauung ein Vorwurf gemacht. Man will es wenig folgerecht finden, die durch die Bibel bezeugten Wunder anzuerkennen, die anderweitig außerhalb der biblischen Offenbarung geglaubten aber zu verwerfen. Noch weniger will man einsehen, warum Wunder, wenn sie einst geschehen seien, nicht auch heute noch geschehen sollen, warum man also die Wunder nur auf die von der Bibel umschlossene Zeit beschränken solle. Man schließt: wenn es außer der biblischen Offenbarung Gottes und nach ihr keine wahren Wunder giebt, so sind auch die biblischen keine solchen, und sind also entweder als natürliche Vorgänge zu erklären, oder einfach zu läugnen. — Was nun das erstere betrifft, die auf außerchristlichem Gebiet vorkommenden Wunder, so müssen wir auf den großen Unterschied aufmerksam machen, welcher zwischen ihnen und den biblischen stattfindet. Haben diese einen geistigen, auf das Heil der Einzelnen, an oder vor welchen sie geschehen, oder der ganzen zu erlösenden Menschheit gerichteten Zweck, zeigen sie einen durchaus würdigen, wir möchten sagen — keuschen Charakter, sind diejenigen, die sie verrichten, Träger göttlicher Gedanken und würdige Werkzeuge Gottes, so sind dagegen jene in der Regel ohne einen andern als nur den kleinlichen Zweck, Staunen und Verwunderung zu erregen, so tragen sie einen mehr plumpen und massiven, oft geradezu abenteuerlichen, unglaublichen Charakter, und erweisen sich dadurch als bloße Erzeugnisse menschlicher Phantasie oder gar als ein Gaukelspiel, wie es auf einem trüben,

durch keine wahre göttliche Offenbarung erleuchteten Religionsgebiet eben natürlich ist. Man darf nur einzelne solcher angeblichen Wunder mit den biblischen vergleichen, um alsbald den in die Augen springenden Unterschied wahrzunehmen, welcher eben so sehr für diese als gegen jene spricht. Diesen Unterschied zu ignoriren oder zu übersehen, zeugt nicht von einem unbestochenen kritischen Sinn, welcher für denselben kein Auge hat, während er mit bewunderungswürdiger Scharfsichtigkeit doch die feinsten und geringsten Verschiedenheiten, die sich innerhalb der biblischen Darstellungen finden, aufzuspüren und — oft sehr übertreibend — zu unvereinbaren Gegensätzen zu stempeln weiß. — Was aber das andere betrifft, daß jetzt keine wahren Wunder mehr geschehen, so liegt der Grund ganz einfach darin, daß sie jetzt keinen Zweck mehr hätten. Nachdem sich Gott in dem Sohne, dem Ebenbilde seines Wesens und dem Glanze seiner Herrlichkeit, vollständig und endgültig geoffenbart hat, bleibt nichts mehr übrig, was noch durch Wunder zu offenbaren wäre. Wer nicht durch die Wirkungen des Geistes Gottes in der Kirche, durch welche Christus in den Herzen der Menschen verklärt wird, zu dem Glauben und damit zur Seligkeit geführt wird, der wird auch nicht glauben, wenn er noch Wunder sähe. So giebt es auch jetzt Niemanden mehr, welcher Wunder verrichten könnte. Kein, auch noch so vollkommener, Gläubiger wird die Würde eines Propheten oder Apostels oder gar des Sohnes Gottes beanspruchen, welche einst die Werkzeuge waren, durch welche Gott seine Herrlichkeit geoffenbart hat. Darum **kann** es auch heute keine Wunder mehr geben, so wenig als neben der aufgeblüheten Rose noch die Knospe, aus welcher sie hervorgeblüht ist, bestehen, so wenig als bei dem Glanze der in der Mittagshöhe strahlenden Sonne noch der Schein der Morgenröthe gesehen

werden kann. — Mit der Wirklichkeit der durch die heilige Schrift bezeugten Offenbarung Gottes steht und fällt daher dem Glaubenden auch die Wirklichkeit der biblischen Wunder.

Diese den wichtigen Gegenstand freilich noch lange nicht erschöpfenden Andeutungen waren unerläßlich, um uns zu einem richtigen Urtheil über eine die Christenheit der Gegenwart tief bewegende literarische Erscheinung, die Darstellungen des Lebens Jesu von Renan, Strauß und Schenkel zu befähigen. Diese gehen von der Voraussetzung aus, welche auch mehr oder weniger entschieden von ihnen ausdrücklich ausgesprochen wird, daß Wunder unmöglich seien. Da nun die Menschwerdung Gottes in Christo ein Wunder, ja das größte aller Wunder wäre, und Christi Person demnach eine ganz einzigartige gewesen sein müßte, so kann in derselben nicht Gott Mensch geworden sein. Christus kann daher nicht Gott, er kann nur Mensch gewesen sein. Sie läugnen also die Gottheit Christi nicht, weil sie innerhalb der Quellen des Lebens Jesu, der Evangelien und des N. T. überhaupt, Anhaltspunkte für ihre Ansicht gefunden hätten, sondern weil ein vorher gefälltes Urtheil über die Unmöglichkeit des Wunders, also ein Vorurtheil, sie zu dieser Ansicht geführt hat. Nur Schenkel macht eine Ausnahme, indem er annimmt, in dem Evangelium Marci besäße die Kirche den treuesten und glaubwürdigsten Bericht von dem Leben Jesu, und nun hauptsächlich aus diesem Evangelium das rein menschliche Bild des Herrn zu gewinnen sich bemüht. Allein die Ausnahme ist doch nur scheinbar. Denn im Grunde beruht doch jene kritische Ansicht von dem geschichtlichen Werthe der Evangelien wieder auf einem dogmatischen Vorurtheil, indem bei dem Kritiker der Grundsatz gilt, dasjenige Evangelium sei verhältnißmäßig das glaubwürdigste, in welchem

Jesus am wenigsten verherrlicht und der Sphäre des rein Menschlichen entrückt erscheine.

Weil nun aber die Evangelien im Gegentheil von dem Glauben an die Gottheit Christi durchdrungen sind von Anfang bis zum Ende und dieselbe auf allen ihren Blättern das eine mehr das andere weniger zu der hellsten Anschauung bringen, dadurch aber mit dem von unsern modernen Biographen Jesu herzubrachten Vorurtheil in dem entschiedensten Widerspruch stehen, so suchen diese die Evangelien zu discreditiren, indem sie behaupten, daß dieselben alle oder doch zum Theil nicht von den Jüngern des Herrn und Evangelisten herrührten, denen sie zugeschrieben werden, daß sie zum Theil erst im zweiten christlichen Jahrhundert von unbekannten Verfassern geschrieben wären und demzufolge sehr viel ungeschichtliches und darum unglaubwürdiges enthielten. So schaffen sie sich Raum für eine wohl kaum von irgend einem Historiker je so stark geübte, völlig unwissenschaftliche Willkür, mit welcher sie dasjenige, was mit ihrer vorurtheilsvollen Ansicht von Jesu Person stimmt, als wahr und geschichtlich gelten lassen, das andere aber, womit sie, wie sie sich ausdrücken, „nichts anzufangen wissen", als ungeschichtlich und unglaubhaft verwerfen.

Nun hat die christliche Theologie seit lange über die Entstehung der Evangelien, ihr so merkwürdiges Verhältniß zu einander, die Personen ihrer Verfasser und deren Stellung zu dem Herrn, ihre Aechtheit und Abfassungszeit und dergleichen sehr eingehende Untersuchungen angestellt. In denselben ist eine Fülle von gelehrter Kenntniß der alten christlichen Literatur, eine Kraft des Scharfsinns, eine Höhe von Combinationsgabe an den Tag gelegt worden, wie sie schwerlich auf irgend einem andern Gebiete der Literatur größer anzutreffen sein dürfte. Ein gesichertes, von der ge-

sammten Theologie anerkanntes, Resultat ist bis jetzt nicht erreicht worden, dürfte auch bei der außerordentlichen Schwierigkeit dieser Untersuchungen wohl kaum je zu erhoffen sein. Nur das möchte in Wahrheit behauptet werden können, daß, wie gerechtfertigt die Zweifel in Beziehung auf einzelne Punkte in diesen Fragen auch sein mögen, doch die Glaubwürdigkeit der Evangelien im Ganzen nach unbefangenem Urtheil als völlig unerschüttert gelten muß. Noch bis zu dieser Stunde sind jene wissenschaftlichen Untersuchungen im lebhaftesten Gang. Die verschiedensten Ansichten werden aufgestellt und von Anderen widerlegt mit einem Aufwand von bewunderungswerthem Fleiß und Scharfsinn. So ist unter anderen fast in demselben Augenblick, als die Schrift Schenkel's erschien, die kritische Ansicht über die Evangelien, auf welcher sie ruht, durch einen Collegen desselben in einem ausgezeichneten Buche ihrem größten Theile nach schon antiquirt worden[45]). Auch stimmen unsere modernen Biographen Jesu in ihren kritischen Annahmen sehr wenig zusammen. Während z. B. Schenkel das Evangelium Marci für das ursprünglichste und geschichtlich treueste hält, erkennt Strauß diesen Vorzug dem Evangelium des Matthäus zu. Und auf so schwankende, durch und durch unsichere Grundlage unternimmt man es, eine Lehrmeinung zu stützen, welche die Thatsache, daß Christus wahrhaftiger Gott und auch wahrhaftiger Mensch ist, eine Thatsache, in welcher der christliche Glaube von Anfang an bis heute den Grund seiner Seligkeit erkannt hat, läugnet und gänzlich umstößt! Doch wir haben nicht einmal Ursache, die Gegner mit Gründen, die von dem

---

[45]) S. Holtzmann, die synoptischen Evangelien, ihr Ursprung und geschichtlicher Charakter. Leipzig, 1863.

christlichen Glauben hergenommen sind, zu bestreiten. Schon die wissenschaftliche Unhaltbarkeit der im Allgemeinen von ihnen eingeschlagenen Methode, wie wir sie eben aufgezeigt haben, überhebt uns dieser Mühe. Was auf dem Gebiete des Rechts als ein Justizmord gilt, einem Angeklagten schon vor der Untersuchung das Urtheil zu sprechen, und also den gerichtlichen Akt der Untersuchung nur zum Schein noch anzustellen, und den für den Beklagten sprechenden Zeugen willkürlich den Glauben zu versagen, das muß auf dem Gebiete der Wissenschaft als ein Attentat auf die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Wahrheit betrachtet werden. Ein solches Attentat aber begeht derjenige, der von Christo, welcher in der Christenheit als der Gottmensch geglaubt ist auf Grund der Schrift, von vornherein behauptet, er sei dieses nicht, könne es unmöglich sein, und mit diesem Urtheil an die Evangelien geht, um sie durch vollkommen willkürliche Behandlung aussagen zu lassen, was er selbst schon vorher festgestellt hatte. Er thut auf dem Gebiete der theologischen Wissenschaft an Christo ideal dasselbe, was etwa die Richter des Johannes Huß in Wirklichkeit an diesem gethan haben.

Müssen wir nach dem bisher Gesagten in unserer heutigen wissenschaftlichen Bildung bald ein gleichgültiges, bald ein ablehnendes Verhalten gegen den christlichen Glauben wahrnehmen, ja fehlt es — besonders in den zuletzt erwähnten Richtungen — nicht an Elementen, die demselben geradezu verderblich sind, und kann die Ursache dieser Erscheinung, wie wir früher nachgewiesen haben, nicht in dem Glauben und Wissen an sich liegen: so lohnt es sich der Mühe, nach den Gründen dieses Verhaltens auf Seiten der Wissenschaftlichen zu forschen. Folgende Bemerkungen hierüber dürfen vielleicht auf einige Wahrheit Anspruch machen.

Statt die im Anfang dieser Vorträge angezeigten Gränzen, welche dem menschlichen Geiste für sein Erkennen gesetzt sind, anzuerkennen und zu achten, läßt man sich oft zu der Meinung verleiten, weil der menschliche Geist so vieles und hohes zu erkennen vermöge, so große und überraschende Wahrheiten erdacht, so bewunderungswürdige Entdeckungen und Erfindungen gemacht, so erstaunliche Aufschlüsse auf den verschiedensten Gebieten des Wissens gegeben habe, so müsse er auch im Stande sein, alles zu erkennen und zu beurtheilen. Die außerordentliche Größe des bisher Erreichten läßt oft die Gelehrten vergessen, woran sie doch gerade am meisten durch ihre wissenschaftlichen Erfahrungen sich täglich gemahnt sehen sollten, daß die Summe dessen, was noch in der Wissenschaft zu erreichen bleibt, unendlich viel größer ist, als die Summe dessen, was bereits erreicht worden ist. So hat man die ewig gültige und durch unsere eigene Erfahrung bestätigte Wahrheit des apostolischen Ausspruchs verkannt und übersehen, „daß unser Wissen Stückwerk ist" [46]), — und ist zu dem Irrthum fortgeschritten, daß die Gränzen des menschlichen Wissens und Erkennens auch die Gränzen des wirklichen Seins aller Dinge seien, d. h. daß nichts als wahr und wirklich anzuerkennen sei, was nicht der menschliche Geist begreifen, der Verstand erklären und beweisen könne. Damit läugnet man aber nichts mehr und nichts weniger als das Dasein der gesammten übersinnlichen Welt — denn diese ist eben dem menschlichen Erkennen von sich aus unzugänglich —; damit spricht man dem Glauben, als dem einzigen Organ, die übersinnliche Welt gewahr zu werden und mit ihr in Verbindung zu treten, sein Recht ab. — Wir würden, wie wir im ersten Vortrag gesagt

---

[46]) S. 1 Cor. 13, 9.

haben, der Wissenschaft ein gerechtes, stolzes Selbstgefühl nicht verargen; dasselbe aber darf nicht in den Hochmuth des Wissensdünkels ausarten. Solcher Wissensdünkel, welchen schon der Apostel Paulus, doch selbst ein Mann auch der Wissenschaft, gestraft hat in den Worten: „das Wissen bläset auf“[47]) ist zu allen Zeiten eine fruchtbare Mutter des Unglaubens gewesen, der sich im Läugnen der geoffenbarten christlichen Wahrheit gefällt. So klagt schon derselbe Apostel zu seiner Zeit, daß nicht viele Weise zum Evangelium berufen wären und daß die göttliche Weisheit des Evangeliums, namentlich das Wort vom Kreuz, der Weisheit der Welt als Thorheit gelte[48]). Auf dem bezeichneten Irrthum beruht das eigentliche Wesen des Rationalismus, welcher fort und fort in der christlichen Kirche zu finden ist, und auch heute noch Viele verhindert, mit ganzem Herzen sich den Geheimnissen des christlichen Glaubens hinzugeben, weil ihre Vernunft sie nicht zu fassen vermag. Es muß diese Verirrung um so mehr befremden, da doch dieselben, die in Sachen der Religion und des Glaubens nichts gelten lassen wollen, als was sie mit der Vernunft zu begreifen und mit dem Verstande zu erklären vermögen, doch täglich hunderte und tausende von Dingen sehen und erfahren, die sie eben so wenig begreifen und erklären können, und die sie doch gelten lassen und gelten lassen müssen, weil sie zu läugnen Wahnsinn wäre. Oder bietet uns etwa die Natur um uns her, unser eigenes menschliches Wesen, bieten uns unsere vielfältigen Erlebnisse nicht unzählige Räthsel, die noch kein Mensch bisher zu lösen vermocht hat? Wohl, sagt ihr, aber wir haben doch die Ueberzeugung, daß

---

[47]) S. 1 Cor. 8, 1.
[48]) S. 1 Cor. 1, 20—27.

einer noch weiter fortgeschrittenen Wissenschaft sich diese Räthsel einst, wenn auch in einer noch so fernen Zukunft, erschließen werden. Nun, auch wir Vertreter des Glaubens leben derselben Ueberzeugung und Hoffnung in Bezug auf die Geheimnisse des Glaubens; sie werden sich einmal lösen im Lande des Schauens[49]). Wenn ihr also doch Geduld haben könnt auf dem Gebiete der Wissenschaft, bis die Räthsel derselben vielleicht einmal werden erschlossen werden, warum wollt ihr nicht auch Geduld haben auf dem Gebiete des Glaubens, bis deren vollkommene Erkenntniß einstmals gewiß erfolgen wird?

Ist daher das eben geschilderte Verhalten gegen das Christenthum und seine geoffenbarte Wahrheit eine so handgreifliche Verirrung, so müssen wir wohl urtheilen: es ist nicht sowohl ein Mangel in der Einsicht des Verstandes, welcher so oft den Unglauben auf Seiten der Wissenschaft verschuldet, sondern vielmehr eine Mangelhaftigkeit des Willens, welche selbst wiederum bald verschuldet bald unverschuldet sein kann. Diesen Vorwurf erhebt schon seiner Zeit Jesus gegen seine ungläubigen Verfolger, indem er ihnen Schuld giebt, daß sie nicht zu ihm kommen wollten, daß sie ihn nicht hören oder verstehen könnten, seine Rede fahe nicht unter ihnen[50]). In gleichem Sinn fordert Jesus ein wiedergebornes Herz, um die geoffenbarte Wahrheit aufnehmen und glauben zu können und dadurch in das Reich Gottes einzutreten[51]). Er erklärt mithin den Glauben als eine sittliche That des Menschen. Ganz damit übereinstimmend ist Fichte's Wort: „Die übersinnliche Welt sieht „nur derjenige, der sie eben sieht; und man kann in diese

---

49) Vgl. 1 Cor. 13, 10—12.

50) Vgl. Ev. Joh. 5, 40; 8, 37. 43.

51) Ev. Joh. 3, 1—13.

„Anschauung keineswegs durch die leibliche Geburt hinein „versetzt werden, sondern nur durch eine neue geistige Wie- „dergeburt"[52]). Es würde mithin die Ursache des Unglaubens hauptsächlich darin zu suchen sein, daß der Mensch, auf seine natürlichen Kräfte vertrauend, nicht zu der sittlichen und geistigen Neu- und Wiedergeburt durchgedrungen ist, bei welcher allein er seines in ihm liegenden Bedürfnisses der Gemeinschaft mit Gott inne werden und ein sehnsüchtiges Verlangen nach den himmlischen Dingen empfinden kann. Wo aber kein solches Bedürfniß ist, da natürlich auch kein Harren auf Kundthuungen aus der übersinnlichen Welt. Und da diese, wie wir neulich sahen, nur dem Harrenden sich enthüllt, so sehen andere die übersinnliche Welt auch nicht, ahnen sie vielleicht nicht einmal, und Glauben ist ihnen daher ein ganz unverständliches Wort.

Es sei fern von uns, indem wir den Unglauben als eine hauptsächlich sittliche Verirrung bezeichnen, alle Träger der Wissenschaft, welche die geoffenbarte Wahrheit verwerfen, als unsittliche Menschen anklagen zu wollen. Das würde nicht allein lieblos, sondern auch thöricht sein. Die Thatsachen würden ein solches Urtheil Lügen strafen, indem es ja doch unter den Männern der Wissenschaft, welche auf sehr gespanntem Fuß mit dem christlichen Glauben stehen, höchst achtungswerthe sittliche Naturen giebt. Es kann eben jener sittliche Fehler dadurch hervorgerufen werden, daß der Erkenntnißtrieb, welcher in der Wissenschaft seine Befriedigung findet, die anderen Vermögen des Geistes überwuchert und auch die tieferen Bedürfnisse des Glaubens in dem Menschenherzen zurückdrängt, ohne sie zu ihrer Geltung kommen zu lassen. Denn es ist ja wohl natürlich,

---

[52]) S. dessen Werke III. 166 vgl. 196.

daß Solche, die sich eines hohen Maßes wissenschaftlicher und anderer Bildung erfreuen, eben an derselben, weil sie nicht nur ein edles, herrliches geistiges Gut, sondern auch ihr wahres, selbsterworbenes Eigenthum ist, sich dergestalt genügen lassen, daß sie gar keinen reicheren, höheren Genuß etwa durch den Glauben an die christliche Wahrheit begehren. Es ist natürlich, daß Solche auch in den sittlichen Antrieben, welche sie aus ihren wissenschaftlich erkannten Wahrheiten gewinnen, einen Ersatz für die aus dem Glauben fließende sittliche Kraft zu besitzen meinen, und darum den letzteren als etwas überflüssiges und für sie entbehrliches betrachten. Es würde daher ungerecht sein, in jeder derartigen Geistesstimmung, welche dem Gläubigen als Unglaube erscheint, sogleich eine Feindschaft wider den Glauben oder das Christenthum vorauszusetzen. Die so Gestimmten vermissen eben den Segen und die Güter des Glaubens nicht und trachten darum nicht darnach, weil sie ihnen noch gar nicht als solche zum Bewußtsein gekommen sind.

Darum aber gerade bleibt ein solches Verhalten der Wissenschaftlichen zum Glauben immer ein Fehler, eine Einseitigkeit. Es sollte ein Gebildeter, welcher mit Recht auf diesen Namen Anspruch macht, doch wohl über die jeden Menschen so nah angehenden Angelegenheiten der Religion und des christlichen Glaubens orientirt sein. Es ist aber kaum glaublich, wie ganz und gar fremd Gebildete und Träger der Wissenschaft so oft auf dem Felde der Kirche und des Christenthums sind, wie ihnen alles und jedes Verständniß christlicher Dinge abgeht, und welch eine große, wahrhaft entsetzliche Unkunde des Sinnes und der Bedeutung selbst der gewöhnlichsten und geläufigsten christlichen Glaubenslehren sie häufig verrathen. Eines groben

Verstoßes in irgend einem Zweige menschlicher Wissenschaft und Kunst würde jeder Gelehrte sich schämen. In Sachen des Glaubens scheint dieses edle und heilsame Gefühl ihrer vielen gänzlich abhanden gekommen zu sein. Ganz unbefangen sieht man sie hier nicht selten ihre Unwissenheit zur Schau tragen, deren schlimmste Form es noch nicht ist, wenn sie sich die christlichen Dinge in einer Gestalt vorstellen, welche nicht die wirkliche ist, sondern als ein von ihnen selbst entworfenes oder von anderen eben so Unkundigen überkommenes Zerrbild, dessen Unhaltbarkeit oder Lächerlichkeit zu beweisen, freilich ein nur sehr geringes Maß von Kunst und Scharfsinn erfordert. Es sind daher diejenigen in einem großen Irrthum befangen, welche der Meinung sind, durch Freigeisterei oder Unglauben in Sachen des christlichen Glaubens einen besonderen Grad „fortgeschrittener" Bildung zu beurkunden. Der wahrhaft Gebildete wird anders über sie urtheilen.

Wir möchten daher wünschen, daß auf Seiten der Wissenschaft auch die christlichen Dinge und Lehren viel mehr und fleißiger studirt würden, als es leider bisher geschehen ist, damit man nicht in den gerade für einen Mann der Wissenschaft so sehr empfindlichen Tadel verfalle, daß man verwerfe und verurtheile, was man entweder gar nicht, oder mangelhaft oder falsch erkannt hat. Wir möchten ferner wünschen, daß alle Gebildete und Denker sich doch veranlaßt sehen möchten, einmal ihren Blick von den Gegenständen ihrer Wissenschaft hinweg und in die Tiefen ihres eigenen Geistes hineinzulenken, um allda der Wurzeln des Glaubens gewahr zu werden, welche tief und unaustilgbar in der Natur des Menschen angelegt sind. Dann würden sie wohl auch zu der Einsicht gelangen, daß in dem Glauben, welcher uns in Berührung mit Gott und der geistigen

Welt über uns setzt, der eigentliche Heerd und Quell aller wahren und tiefen Herzensbildung liegt, diejenige anregende, wiedergebärende, begeisternde Kraft, welche allen anderen Bestrebungen des Menschen, auch die wissenschaftlichen weckt und mit Würde und Weihe umgiebt. Sie würden dann wohl auch zu der Ueberzeugung kommen, daß die so tief in die Brust des Menschen eingesenkten Glaubenswahrheiten zu vernichten, ein unmögliches, sie entbehren zu wollen, ein unheilvolles Unterfangen wäre. Sie würden endlich sich selbst eingestehen müssen, daß das beste und herrlichste was sie an geistigen Gütern und Schätzen der Bildung entweder als Erbtheil von Anderen überkommen oder sich selbst als ihr Eigenthum erworben haben, mehr oder weniger dem christlichen Glauben seinen Ursprung verdankt, der in der ganzen Zeit oder in ihrer nächsten kirchlichen Umgebung als innerster Lebenskern bald mehr offenbar bald mehr verborgen gelegen, und unter dessen Einfluß sie bewußt oder unbewußt gestanden haben. Solche Einsicht würde sie allmählich ihrer Entfremdung gegen den christlichen Glauben entreißen, und sie in demselben eine ihnen befreundete Macht erkennen lassen, mit welcher im Bunde sie am gedeihlichsten am Ausbau des Tempels der Wahrheit und an der Erziehung der Menschheit zu deren höchster und vollendeter, ihrer allein würdiger und deren göttliche Bestimmung erfüllender Bildung arbeiten könnten[54]).

Denn allein, ohne Beihülfe des Christenthums, vermag die Wissenschaft dieses hohe Ziel nicht zu erreichen. Sie

---

[54]) Ein berühmter theologisch-gebildeter Jurist, Stahl, hat vor mehreren Jahren eine vielfältig angefochtene Rede über „die Umkehr der Wissenschaft" gehalten. Vielleicht würde er sich die vielen Einreden und gegen ihn erhobenen Proteste erspart haben, wenn er von einer nothwendigen Umkehr „der Wissenschaftlichen" geredet hätte.

besitzt wohl die Mittel, das irdische Dasein des Menschen zu veredeln und zu verschönern und dessen zeitliches materielles wie geistiges Wohl zu befördern. Aber über das irdische Leben hinaus vermag sie nicht zu wirken. Jenseits werden Weissagungen, Sprachen und Erkenntniß aufhören[55]). Den Himmel und mit ihm die Seligkeit vermag sie nicht in das Herz des Menschen zu zaubern. Dieser köstliche Dienst ist allein dem Glauben, allermeist dem christlichen, vorbehalten, der sich in der Liebe thätig erweiset. Aber auch auf dem ihr zugemessenen Gebiet vermag die Wissenschaft ihre hohen Gaben nicht Allen zu verleihen. Sie trägt einen aristokratischen Charakter an sich. Die Menschheit gleicht nicht einer unübersehbaren, in durchaus gleichem Niveau sich hinziehenden Ebene; sie gleicht vielmehr einer Landschaft, auf welcher über den Ebenen und Thälern sich Hügel, Berge und hohe, mit ewigem Schnee bedeckte Alpengipfel erheben. Die Zeit, welche ein berühmter Gelehrter[56]) erhofft haben soll, wo der Landmann mit dem Plato in der Hand hinter dem Pfluge hergehen werde, die dürfte wohl auf dieser Erde niemals erscheinen. Niemals werden die Ebenen sich zu dem Niveau der Alpenkette erheben, noch diese sich zu dem der Ebene herabsenken. Es werden daher immer nur einzelne Auserwählte sein, welche fähig und geschickt sind, die geistigen Güter der Wissenschaft zu genießen, oder sich in selbstständig errungener Bildung dieses Genusses zu erfreuen. Der große Haufe wird leer dabei ausgehen, ihm wird der volle Segen der Wissenschaft nie zu Gute kommen. Das Vorrecht der all-

---

[55]) S. 1 Cor. 13, 8.

[56]) Der Königsberger Philologe Lobeck. S. v. Baer, a. a. O. S. 69.

gemeinen Nutzbarkeit besitzt wiederum allein der Glaube. Für ihn und seine Seligkeit ist jedes Menschenherz geschaffen, für seine Wahrheit ist daher auch jedes empfänglich. Er trägt einen republikanischen Charakter an sich, indem er die ganze Menschheit zu einer Gemeinschaft, zu einer Familie vereinigt. Er verleiht seine Segnungen nicht nur dem Hohen, sondern auch dem Niederen, nicht nur dem Hochgebildeten, sondern auch dem Ungebildeten, nicht nur dem Forscher in einsamer Zelle, sondern auch dem Manne des Gewerbes und der Arbeit bis zu dem untersten Handwerker in der Werkstatt, bis zu der geringsten Magd am Brunnen.

Ehren und pflegen wir daher die Wissenschaft, um durch sie uns die des Menschen allein würdige Bildung, zu welcher unser Geist von Gott angelegt ist, zu verschaffen, unser irdisches Dasein auf die edelste Weise zu vervollkommnen und zu verschönern, und unserem Geiste den köstlichsten Genuß zu bereiten! Thun wir das aber auf dem Grunde unseres christlichen Glaubens, damit derselbe uns mitten in diesem armen, vergänglichen, irdischen Dasein zum Himmel erhebe, uns mit dem Urgrunde unseres Wesens, mit Gott, in steter Verbindung erhalte, uns bei unserer Unvollkommenheit und Sünde mit Gottes Frieden erfülle, uns in allem Jammer tröste, uns hienieden schon in Christi Bild verkläre und uns in der schwersten, in der letzten Stunde des Lebens mit der Hoffnung des ewigen Lebens erquicke!

Alle menschliche Größe, Kunst und Wissenschaft bietet uns auf unserer irdischen Wallfahrt nur einen gebrechlichen Stab; die Systeme der Wissenschaft wechseln und vermögen daher uns keinen festen Grund zu bieten, auf welchem wir den Anker unserer Hoffnung auswerfen möchten; gewiß verbleicht aller Glanz menschlicher Geistesgröße einst im Tode. Nur Eines ist, das täuscht unsere Erwartung nie. Nur

eines ist, das gewährt zu aller Zeit seligste Befriedigung. Nur eines ist, das bleibt, ob alles welke und wechsle, das ist wie hier in diesem Leben so auch jenseits der unumstößliche Grund unserer Seligkeit. Das wollen wir im Glauben festhalten; und so sei unsere Losung: „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit!“ [57])

[57]) S. Hebr. 13, 8.

Druck von W. F. Häcker in Riga. 1865.